



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 48/49 – Dezember 1977

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

## Aus dem Inhalt:

Gedanken zum Weihnachtsfest und Weihnachtsbrauch –

Aus der Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der

Bauerschaft Avenwedde – Es geschah vor 100 Jahren: Das Doppeljubiläum

der Gütersloher Lehrer Buschmann und Eickhoff – Eisenbahnbau und Armut im früheren

Kreis Wiedenbrück – Hier wed Platt kürt – Es geschah in Gütersloh –

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive





## Immer GROSSE AUSWAHL an Neu- und Gebrauchtwagen

Besichtigung auch außerhalb der normalen Geschäftszeit täglich (auch samstags und sonntags) bis 21.00 Uhr.  
Ein Besuch lohnt immer!



**Gütersloh 12 · Isselhorst**  
**Haller Str. 79 · Tel. (05241) 6102**

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 48/49

Dezember 1977

## Weihnachtsfest und Weihnachtsbrauch

Über dieses Thema hielt Pastor Eger aus Nienstedt am 9. Dezember 1890 in Gütersloh einen Vortrag, dessen voller Wortlaut uns überliefert ist, und zwar im „Gütersloher Jahrbuch für Freunde und frühere Schüler, herausgegeben zum Besten des Evangelischen Gymnasiums zu Gütersloh“ (1. Jahrgang 1891, Druck und Verlag C. Bertelsmann). Könnte es nicht von Interesse sein, in unseren Tagen der von Konsumzwängen, Terroristenandrohungen, Arbeitslosenproblematik und Konjunkturweissagungen überschatteten Weihnachtszeit den Gedankengängen dieses vor fast 90 Jahren gehaltenen Vortrages nochmals zu folgen? Doch lesen wir (in einem Teilabdruck), was Pastor Eger seinen Zuhörern damals über die Bedeutung des Weihnachtsfestes und das damit verbundene Brauchtum zu sagen hatte.

W. Lenz

Wenn ich, hochverehrte Anwesende, den Gegenstand meines heutigen Vortrages dem Feste entnehme, dem wir entgegengehen, so darf ich mich von vornherein Ihres Interesses versichert halten. Ist doch das Weihnachtsfest in seiner echt volkstümlichen Gestalt, in seinem lichten Gewände, mit seinem die Menschenbrust in tiefstem Grunde erfassenden Festgrüße von der großen, allem Volk widerfahrenen Freude, mit seinen hellen Jubelliedern, mit den strahlenden Kinderangesichtern für viel tausend Herzen ein Lichtpunkt im Leben geworden, und wird seine Wiederkehr jedesmal von alt und jung freudig begrüßt. Man nehme es aus unserm Volksleben fort, – und wir sind um das erhabenste Volksfest ärmer; man raube es unsern Häusern, – und die lieblichste und sinnigste Familienfeier entschwindet, die Welt der Kleinen ist um das Kleinod ihrer heiligsten Freude, die Welt der Großen um den Anhalt ihrer freundlichsten Jugenderinnerungen gebracht. So sehr ist Weihnachten und die Weihnachtsfeier mit unserm ganzen Dasein verwachsen. Warum dies Feiertagsgewand? Warum klingt so hohes Lob in viel trauten Melodien diesem Fest aller heiligen Feste? Warum fällt der

Liebe ein, den ganzen Reichtum ihrer Erfindungsgabe, die ganze Fülle ihrer Lust am Überraschen, den ganzen Liebreiz ihrer Kindlichkeit, die ganze Wundermacht ihrer sinnreichen Zeichensprache zur Weihnacht zu entfalten? Zweifelsohne, um auf ein Höheres zu deuten, auf einen Eindruck, den die Menschheit empfing von so überraschender, so überwältigender Art, daß sie ihr Staunen immer aufs neue in nachahmenden Zeichen und Abbildern ausdrücken muß. Was Pauli Glaube als ein kündlich großes, gottseliges Geheimnis preist und als der Zeiten Erfüllung und Fülle, was in Johannes Seele unvergeßlich fortlebte als der Aufgang des Lichtes, das alle Menschen zu erleuchten in diese Welt gekommen und dessen Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes, vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, er, Johannes und seine Mitjünger gesehen, was den frommen Johannes Falk singen hieß und ihm nach Hunderttausende jede Weihnachten nachsingen heißt: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt war verloren, Christ ward geboren“ – das ist der Quell, aus dem die Bächlein der Weihnachtsliebe und Weih-

nachtsfreude je und je geflossen sind und noch immer fließen bis auf den heutigen Tag.

Zeugnis und Bekenntnis zu dieser Tatsache der Geburt Christi, Mittel, ihr Andenken, wie ihre Bedeutung wach und lebendig zu erhalten, ist das Weihnachtsfest; Zeugnis, wie die weihnachtliche Verkündigung im Volksleben aufgenommen und gewürdigt wird, der volkstümlich sinnbildliche Ausdruck für die Bedeutung, die dem Feste beigelegt wird, ist der Weihnachtsbrauch; Zeugnis und Urkunde, wie Festgeschichte und Festgedanke in früheren Jahrhunderten innig und sinnig mit dem germanischen Volkseiste sich vermählt hat, ist die volksmäßig dramatische Darstellung der Weihnachtsgeschichte, das sog. Weihnachtsspiel.

#### I.

Beim Blick auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes in der Gegenwart könnte man leicht auf die Meinung kommen, die Christenheit werde dieses Fest, das volkstümlicher ist als jedes andere, von Anfang an in gleicher oder doch ähnlicher Weise gefeiert haben. Und doch ist es unter den drei hohen Festen der Christenheit seiner Entstehung nach das letzte. Die frühesten sichern Spuren einer Weihnachtsfeier finden sich im Abendlande erst um 354, im Morgenlande um 379 nach Christi Geburt. Diese späte Einführung des Weihnachtsfestes hat darin ihren Grund, daß man in der ersten Christenheit unter der täglichen Not und Drangsal der schrecklichsten Verfolgungen gar nicht auf den Gedanken kam, Geburtstage überhaupt zu feiern. Der Eintritt in diese Welt aller Angst und Leiden schien den ersten Christen kein passender Gegenstand einer frohen Festfeier zu sein. Eher noch war ihnen der Todestag als der Tag des Eintritts in das unverwelkliche, ewige, selige Leben einer solchen Feier wert, wie denn auch die Todestage der Märtyrer als deren eigentliche Geburtstage tatsächlich festlich begangen wurden. Aus dieser geringschätzigen Anschauung des irdischen zeitlichen Lebens heraus haben wir es uns zu erklären, daß auch der Eintritt Jesu ins dornenvolle Erdenleben, seine

Geburt in Niedrigkeit in den ersten Jahrhunderten von den Christen nicht mit einem Fest gefeiert wurde. Erst nachdem die Zeit der Kämpfe und Verfolgungen vorüber war und die Kirche den Sieg über das Heidentum errungen hatte, wurde auch das irdisch-zeitliche Leben in seinem selbständigen Werte und in seinen Aufgaben für das Gottesreich tiefer und richtiger, voller und weiter erfaßt und die Geburt in dasselbe nicht mehr so niedrig und geringwertig taxiert, wie zuvor. Und so kam es, daß die Christenheit bei höherer Würdigung des menschlichen Lebens überhaupt auch auf die höhere Bedeutung der Geburt und des Lebens Christi im Unterschiede von seinem erlösenden und versöhnenden Leiden und Sterben hingeleitet wurde. Bei weiterer Entwicklung dieser Anschauung schritt man auch bald dazu fort, das Leben Christi, also auch sein Kommen in die Welt in den Bereich einer christlichen Festordnung zu ziehen und ein System heiliger Zeiten zu schaffen, darin sich das ganze Leben Christi einreihete und ausprägte.

Wie kam die Kirche nun gerade darauf, den 25. Dezember zum Weihnachtsfeste zu bestimmen? Denn das muß ohne allen Rück- und Vorbehalt frei und unverhohlen ausgesprochen werden, daß über das Datum der Geburt Christi in und außer der Bibel jede Spur fehlt, ja daß wir nicht einmal das Jahr seiner Geburt absolut sicher und genau feststellen können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses noch etwa vier Jahre vor unsrer Zeitrechnung zurückliegt. Betreffs des Geburtstages aber haben wir, wie gesagt, nicht einmal einen Anhalt zu solcher Wahrscheinlichkeitsrechnung, noch viel weniger ist uns derselbe historisch verbürgt. Und es kann nur als ein mühsamer, mehr oder weniger gekünstelter Versuch bezeichnet werden, wenn ein neuerer Herausgeber eines großen, sonst sehr wertvollen Bibelwerkes es unternommen hat, das Leben Christi, soweit es in den Evangelien uns erzählt wird, kalendermäßig mit allen berichteten Ereignissen und Thaten bis ins einzelste und kleinste festzustellen, wobei er vom 25. Dezember des Jahres 5 v. Christo ausgeht. Nein, solcher Versuch, so geistreich er auch sein mag, kann und darf das

Bekenntnis und Geständnis nicht unterdrücken: Wir wissen den Geburtstag Christi nicht. Doch kann diese Unbekanntheit mit Jahr und Tag der Geburt Christi dem lebensfrischen Christenglauben schlechterdings keinen Eintrag thun. Denn wir kennen die Segnungen des Christentums, und diese haben den Christen aller Zeiten genugsam bewiesen und sind auch uns ein unwiderleglicher Beweis, daß der Heiland geboren ward und einen wirklichen Geburtstag gehabt hat. Das genügt uns. Und wie wir weder Jahr noch Tag der Geburt Christi anzugeben wissen, nur mit einem Ungefähr bestimmen können, so wissen wir, wie schon gesagt, auch den Geburtstag des Weihnachtsfestes nicht, müssen vielmehr auch hier mit einem Ungefähr uns begnügen. Es ist demnach auch hierin das Weihnachtsfest ein treues Abbild dessen, den es verherrlicht. Es ist da und hat seine Herrlichkeit mit liebevollem Griffel tief in unser aller Herzen geschrieben.

Aber damit ist uns nun doch noch nicht die Frage beantwortet, warum man nun gerade den 25. Dezember Weihnachten feiert. Es ist unzweifelhaft und fast allgemein aner-

kannt, daß der Wahl dieses Tages eine Idee, ein Gedanke, zu Grunde liegt. Freilich gehen darin nun, welches diese Idee sei, die Meinungen auseinander. In geistreicher Weise hat Professor D. P. Cassel in Berlin, ein eifriger Forscher des jüdischen Altertums, nach Analogie der anderen christlichen Feste auch für das Weihnachtsfest den Anschluß desselben an ein jüdisches Fest behauptet. Die Juden begannen nämlich auf Grund einer Stelle beim Propheten Haggai (2, 18), nach welcher am 24. Tage ihres 9. Monats der Tempel des Herrn gegründet werden sollte, an diesem Tage das Weihfest des Tempels. In jedem Hause mußte eine sog. Tempelleuchte aufgestellt werden; an jedem Abend des achttägigen Festes wurde dann ein neues Licht an dem Leuchter angezündet; am letzten Abend brannten sie alle. Wie nun das Osterfest an das jüdische Passahfest der Erlösung Israels aus Ägypten, wie das Pfingstfest an das jüdische Fest der Gesetzgebung auf Sinai und an das Fest der ersten Ernte, so, sagt Prof. Cassel, habe sich das Weihnachtsfest an das jüdische Fest der Tempelweihe angeschlossen, da Christus der rechte Tem-



pel, in welchem Gott wohne, und sein Geburtstag also der Tag der wahren Tempelweihe sei. So sinnreich diese Erklärung ist, so ist sie doch schwerlich haltbar. Denn es käme so nicht der 25., sondern der 24. Dezember heraus. Auch wäre bei dieser Entstehung es völlig unerklärlich, daß sich nirgends in den ältesten Weihnachts-Predigten, -Gebeten und -Liedern Spuren eines solchen Anschlusses des Christfestes an die jüdische Tempelweihe finden. Und die Ähnlichkeit der Namen „Weihetag“ und „Weihnacht“ beweist erst recht nichts. Denn das Fest heißt von Anfang an bei den Abendländern „Geburtsfest Christi“, im Französischen noch heute *noël*, im Italienischen *natal*, und der Name „Weihnacht“ kam erst später auf und ist rein deutschen Ursprungs.

Viel größere Wahrscheinlichkeit hat die von den Meisten jetzt angenommene Anknüpfung des Tages an die Bedeutung desselben für das Naturjahr. Der 25. Dezember galt nämlich nach der Anordnung des Julius Cäsar in dem nach ihm genannten julianischen oder römischen Kalender irrtümlich als der Tag der Winter-Sonnenwende, als der „Geburtsfest der unbesiegt Sonne“, weil die Sonne bis dahin den kleinsten Bogen am Himmel beschrieben hat, nun gleichsam stille steht und sich wendet, wieder größere und immer größer werdende Bogen zu beschreiben anfängt, also die Tage von da an wieder länger werden und die Finsternis, von ihr in die Flucht geschlagen, vor dem Licht entweicht. Den Christen aber galt Christus, der da spricht: „Ich bin das Licht der Welt“, als die wahre Sonne, und seinen Geburtstag verlegten sie darum, indem sie die Natur als das Werk Gottes sich eine sinnreiche Zeichensprache sein ließen, auf diesen Geburtstag der Sonne. Der Tag, da nach irrtümlicher Annahme das Tageslicht am Himmel wieder von neuem seinen Lauf begann, wurde von ihnen als der Tag gefeiert, da das ewige Licht aus dem Himmel, alle Menschen zu erleuchten, in diese Welt gekommen, durch dessen Geburt die ganze Weltentwicklung eine Wintersonnenwende erfahren hat aus der Finsternis des Heidentums zum unvergänglichen Licht des Reiches Gottes. Und

diese Feier nun fand um so schneller Eingang, als die Heidenvölker fast aller Länder gerade diese Zeit um die Wintersonnenwende von jeher als eine bedeutsame und heilige Zeit, als eine Zeit des Sieges und Segens mit Freude und Jubel gefeiert hatten.

In diese Zeit fielen bei den Römern die Saturnalien. Saturn galt als der Gott, der dem Ackerbau vorstand und unter dem einst das goldene Zeitalter, Friede und Freude, allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen geherrscht hatte. So oft nun der im Winter verborgene Sonnengott wiederkehrte und neuen Frühling verhieß, wollte man mit der Sonnenwende und mit neugefaßten Glückshoffnungen auch alles Leid und alle Last der Vergangenheit vergessen und leben, als sei das goldene Zeitalter für die sonst gequälte Menschheit wirklich angebrochen. Das unrechtmäßige Verhältnis von Herr und Sklave wurde für die Festtage aufgehoben. Der Sklave trug seines Herrn Kleider; seinem Herrn machte es Vergnügen, ihn zu bedienen. Auch der Kinder, welche sonst für den Römer nur einen Wert hatten, insofern sie nützliche Staatsglieder zu werden versprachen, ward während des Festes gedacht; man schenkte ihnen Puppen, süße Näschiereien. Die Erinnerung an ein vergangenes, glückliches Zeitalter weckte die Sehnsucht nach einem kommenden, jetzt, da die Sonne zu hellerem und längerem Scheine sich wandte. Der Tempel des Saturn ward mit Lichtern verziert; Lichter machte man sich zum Geschenk; Licht war das allgemeine Losungswort für das Fest.

Auch für die germanischen Völker war diese Zeit der Wintersonnenwende von alters her eine heilige. Ja bei ihnen war ihre Feier um so sinniger und reicher ausgestattet und ausgestaltet, weil ja auch in ihrem rauhen Norden die winterliche Todesstarre der Natur und die viel länger währende und intensiver auftretende Dämmerung und Dunkelheit den Beginn der Rückkehr der Sonne und alles von ihr bedingten Lichtes und Lebens viel willkommener und ersehnter machten. Unsern heidnischen Altvordern erschien der Winter als der grämliche, menschenfressende Riese, von dem das

deutsche Märchen erzählt, der den Menschen die freundlichen Himmelslichter, Sonne und Mond, nicht gönnt und der schönen Frühlingsgöttin Freia nachstellt, um die Welt in Nacht und Frost zu versenken. In der deutschen Mythe erscheinen die lichtere und die dunklere Jahreshälfte verkörpert in den ungleichen Brüdern, dem lichten Baldur, dem schönsten und mildesten der Götter, und dem blinden Hödur. Baldur fällt durch Hödurs Hand auf dem Gipfel seines Sieges, im höchsten Glanze des von ihm gespendeten Sonnenlichtes beim Feste der Sommer-Sonnenwende. Götter und Menschen trauern. Mit der abwärts neigenden Sonne beginnt die Herrschaft des blinden Hödur und währt bis Weihnachten. Da wird Wali geboren, der Rächer Baldurs. Er schreitet sogleich zum Werk der Rache. Er wäscht die Hand nicht, er kämmt das Haar nicht, bis er den Mörder Baldurs zum Holzstoß trägt, zu dem Scheiterhaufen, der in den Weihnachtsfeuern abgebildet ist. Mit der Vorstellung von Hödurs Herrschaft verband sich die von dem Hinsiechen und Sterben der Götter, an deren Stelle die bösen Geister ihr Wesen treiben. Mit der Sonnenwiederkehr erwachen aber die Götter wieder und halten ihren Einzug in das Land. Im Sturmgebraus, unter dem Krachen der Eichen, zieht Wodan auf weißem Roß mit seinem Herrn ein, und Berchta, die freundliche Göttin, hat an seinem Siege und an seinen Ehren teil. Mit allerlei Mummereien und Aufzügen wurde dieser Einzug Wodans schon vor der geweihten Nacht dargestellt, in welcher die Zeit stille steht und so gleichsam ein Riß, eine Spalte in der Zeit ist, durch die die Ewigkeit mit ihren Wundern hereinschaut. Die festlichen Tage selbst bezeichneten die Germanen mit dem Namen „Jul“, d. h. des Jahres Umwälzung, weil nun der Kreis, das Rad der Sonne, sich wendete. Kamen die Jultage, dann strahlten die Häuser in der kalten Winternacht von hellem Lichterglanz, die Jullichter wurden angezündet, wie auch heute noch in Island, Schweden und Norwegen die Julfeuer brennen und in England der Julblock angezündet wird. Fröhliche Mahlzeiten vereinigten dann die Glieder und Freunde des Hauses. Die Volkssitte hatte

dafür bestimmte Speisen festgesetzt, und heute noch sind Reste dieser Sitte in unserm Volke erhalten. Für den Weihnachtsabend ziemt sich Häringsalat, für Neujahr Hirse oder sonst ein aufquellendes Gericht. Den Kindern gehörte schon damals das Backwerk, das in kunstloser Form die Bilder der Götter trug, denen die Feier galt. Vor den Häusern standen Tannenbäume mit Bändern und Lichtern geschmückt, die sog. Berchtabüsche. Selbst die Tiere im Stall nahmen teil an der Freude, indem man ihnen besseres Futter reichte und Lichter an die Krippen steckte.

Diese heidnische Naturanschauung mit ihren Festen hat so recht mithelfen müssen, die Sehnsucht nach der Weiterlösung zu wecken und zu wirken, zu nähren und zu mehren. Die Heiden jauchzten der Sonne entgegen; aber ihre Hoffnung auf Wiederkehr eines goldenen Zeitalters, ihr Traum von den Wonnen und Wundern ihrer Weihnacht erfüllte sich nicht. Die Feste rauschten vorüber, die Sehnsucht aber blieb, nicht die nach der irdischen Sonne, vielmehr die Sehnsucht nach der Sonne, welche der Heiden traurige Zustände und ihre finstern Herzen durchleuchte und das eigene drückende Joch zerbrach. Und diese ihre Sehnsucht sollte nicht ungestillt bleiben. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn; und als die Zeit erfüllt war, da entstand das Weihnachtsfest. Ja, mit den heidnischen Festfeiern um die Wintersonnenwende war der Feier der Geburt Christi der Weg bereitet, und die Kirche that mit der Wahl gerade dieses heidnischen Natur- und Sonnenfestes zum Geburtsfeste Christi einen zwar kühnen, aber äußerst glücklichen Griff. Der christliche Geist verstand es, das Volksleben in seiner Tiefe kräftig zu erfassen und die vorhandenen heidnischen Formen mit dem neuen reichen Inhalte christlicher Gedanken zu erfüllen. Die neue christliche Zeit riß die alte heidnische an sich, und vom Tau der heiligen Christnacht befeuchtet, sproßten und blühten die alten Keime des Volkslebens in neuen, wunderbaren Gestalten auf. Das Naturfest wurde bei Überwindung des Heidentums durch das Christentum oder vielmehr bei der innerlichen Umwandlung, Verklärung und

Durchdringung der heidnischen Gedankenwelt durch eine christliche Gedankenwelt, – das Naturfest, sage ich, wurde zum Christfest, das heidnische Weihnachten zum christlichen Weihnachten.

Wie sehr die Kirche mit Einführung des Weihnachtsfestes einem Bedürfnis entgegenkam, geht auch daraus noch hervor, daß es sich außerordentlich schnell verbreitete. Obwohl, wie schon gesagt, die erste Spur desselben sich erst um 350 im Abendlande findet, wurde es bereits nach drei Jahrzehnten im Morgenlande gefeiert. Und Chrysostomus bezeugt in einer Predigt vom Jahre 386, daß es, wenn schon früher nur denen im Westen und erst seit zehn Jahren auch denen im Osten bekannt, doch bereits mit solchem Eifer begangen werde, als sei es von lange her überliefert. Aus der Feier des 6. Januar, die man im Orient angefangen hatte außer auf die Taufe auch auf die Geburt Christi zu beziehen, schwand diese letztere Bezugnahme und Bedeutung sehr bald ganz. So ist es gekommen, daß das Weihnachtsfest am 25. Dezember gefeiert wird.

## II.

Wenn ich nun zur Besprechung des Weihnachtsbrauches übergehe, so meine ich damit zunächst und vor allem den deutschen nationalen Weihnachtsbrauch, und zwar nicht den kirchlich-gottesdienstlichen, sondern den außerkirchlichen häuslichen in der Familie. Denn das ist das Charakteristische eben des Weihnachtsfestes, daß es nicht bloß wie die anderen hohen Feste auch in der Kirche gottesdienstlich, sondern, wenigstens bei uns Deutschen, mit noch größerer innerer und äußerer Beteiligung in den Häusern als Familienfest gefeiert wird. Mit dem Christentum ist das häusliche und Familienleben ein wesentlich anderes und neues geworden. Ja, mit der Geburt Christi ist auch das spezifisch christliche häusliche und Familien-Leben geboren. Damit daß Christus als ein Kind in die gliedliche Gemeinschaft des Hauswesens eingetreten ist, hat auch dieses wichtige Stück des menschlichen Lebens seine Weihe und Verklärung, seine Heiligung erfahren. Und

es ist nur eine richtige Würdigung der Geburt Christi nach dieser Seite hin gerade, wenn das Weihnachtsfest vor allen anderen, wie gesagt, den Charakter des Familienfestes trägt.

Wie das Christkind der Mittelpunkt der heiligen Familie, so sind es im Hause wiederum die Kinder, denen gewissermaßen das Erstlingsrecht der Festfreude eingeräumt wird. Ja, die Kinder sinds, die sich so recht herzlich freuen können, denen man die große Freude aus den Augen lesen kann. Drum mögen sie in Kindeseinfalt und in kindlicher Lust den Alten zur Verjüngung immer wieder vorsingen und jubeln: „O seht, was in dieser hochheiligen Nacht der Vater im Himmel für Freude uns macht!“ – Von der Familienfeier unzertrennlich ist die schöne, tiefsinnige, echt deutsche Sitte, die Heilsgabe der Christnacht durch einen Christbaum mit seinem frischen Grün, seinen strahlenden Lichtern, seinen lieblichen Gaben darzustellen. Dieser Brauch ist ganz auf deutschem Boden entstanden; der Tannenbaum auf dem Weihnachtstisch ist deutsche Sitte. Wo er sich außerhalb Deutschlands findet, ist er sicher von Deutschland hereingeführt. Der in unsrer Zeit immer steigende nationale Verkehr führt auch zum Austausch solcher Sitten. Die mit einem deutschen Fürsten aus dem Hause Koburg vermählte Königin Viktoria hat den Christbaum in England, wo ursprünglich nach alter Sitte die immergrüne Stechpalme das Weihnachtsfest schmückte, eingeführt. Wiederum eine deutsche Fürstin aus dem Hause Mecklenburg war es, die Herzogin Helene von Orleans, welche diese Sitte des Christbaums mit nach Frankreich nahm, wo er seitdem, wenn auch noch nicht allgemein in den bürgerlichen Häusern, so doch in den Palästen auf dem Weihnachtstische der Vornehmen hie und da sich findet. Seit mehr als zwei Jahrzehnten leuchtet er auch in Ungarn hie und da am Weihnachtsabend, ebenfalls von Deutschen dorthin gebracht. Über den Ozean nahmen deutsche Auswanderer nach Amerika oder wo sie sonst hinkamen das liebgewordene Christblümchen mit. Was ist auch eine deutsche Christenfamilie am Christabend ohne Christbaum! Ja, selbst

der Deutsche, der im Auslande schmählicherweise seine Muttersprache verlernt und wohl gar auch seinen christlichen Glauben verloren hat, hängt doch noch so leidenschaftlich an der Sitte des Christbaums, daß er sie als letzten ihm gebliebenen Rest aus der alten Heimat und dem alten Glauben gleichsam als aus einem verlorenen Paradiese mehr oder weniger unbewußt festhält. Das ist teils angeerbtes germanisches Blut, teils nimmt ihn das äußerlich Gemütliche gefangen. Die Tanne war ja, wie wir bereits sahen, unsern Vorfahren das Symbol des auch im Winter, auch unter der Schneedecke vorhandenen Lebens der Natur und das weissagende Zeichen von dem wieder erwachenden Leben. Darum stellte man am Feste der Wintersonnenwende die Berchtabusche vor die Thüren und in die Häuser. So schloßen sich in dem Weihnachtsbaum Vergangenheit und Gegenwart des Volkslebens zusammen; so ist die auf dem Boden des altheidnischen Naturkultus entstandene Sitte durch das Christentum wiedergeboren und verklärt. Aber wer denkt überhaupt noch bei dem Anblick des erleuchteten, gaben-geschmückten Christbaums der altgermanischen Göttin, die einst nach dem Glauben des Volkes ihre segnenden Umzüge durch das Land hielt, nach dem Hauswesen forschte und den Fleißigen Gaben brachte? Nein, der Tannenbaum im Christen Hause am Weihnachtsfeste hat nun eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Seine Lichter deuten nicht bloß auf die wiederkehrende Sonne und sein Grün nicht bloß auf das unter der Winterdecke vorhandene, bald wieder erwachende Leben der Natur, sondern auf das ewige Licht, das in der heiligen Nacht aufgeht und der Welt einen neuen Schein giebt, und auf das nimmer welkende, nie ersterbende Leben, das Christus in diese Welt der Sünde und des Todes gebracht hat. Es ist der Baum des Paradieses, der Baum des Lebens im Paradiese. Darauf deutet die weit verbreitete Sitte, daß das Bild Adams und Evas, aus Teig gebacken, an den Tannenbaum gehängt wird. Dahin deutet manche Sage unseres Volkes, wie daß in der Weihnacht in die Bienen im Stock Leben kommt, daß sich die



Seit über 100 Jahren gehört in Gütersloh der Christbaum mit seinen Lichtern zum Weihnachtsbrauchtum wie auf diesem Foto aus der Martin-Luther-Kirche.

ganze leblose Natur, von Lebensahnung durchzogen, nach dem Lichte strecke, daß man in der Weihnacht die Glocken versunkener Städte höre u. dgl. m. Mitten im kalten Winter, in Schnee und Eis, ein grünender, strahlender, fruchtenschwerer Baum, – kann es wohl ein schöneres Bild geben, um den Gedanken zu symbolisieren: das Paradies, in Adam verloren, ist in Christo wiedergekehrt, und die Verheißung uns ins Herz hineinzuleuchten: Einst wird ein schöner, reicher Frühling kommen und die Menschheit wird eine Familie sein mit Gott als unser aller Vater?! So wird der Christbaum das Bild des Heilandes selbst, eine Verkörperung dessen, was in dem schönen, alten Weihnachtsliede von dem „Reis, entsprungen aus einer Wurzel zart“, von dem „Blümelein wohl zu der halben Nacht“ gesagt ist. Ja, unsere Kleinen jubeln unter dem Christbaum leuchtenden, strahlenden Auges und fröhlichen, seligen Herzens, und wir Alten singens leise mit:

Der Christbaum ist der schönste Baum,  
 Den wir auf Erden kennen,  
 Im Garten klein, im engsten Raum,  
 Wie lieblich blüht der Wunderbaum,  
 Wenn seine Lichter brennen!  
 Denn sieh, in dieser Wundernacht  
 Ist einst der Herr geboren,  
 Der Heiland, der uns selig macht;  
 Hält er den Himmel nicht gebracht,  
 Wäre alle Welt verloren.  
 Doch nun ist Freud und Seligkeit,  
 Ist jede Nacht voll Kerzen;  
 Auch dir, mein Kind, ist das bereit,  
 Dein Jesus schenkt dir alles heut,  
 Gern wohnt er dir im Herzen.  
 O laß ihn ein, es ist kein Traum,  
 Er wählt dein Herz zum Garten,  
 Will pflanzen in dem engen Raum  
 Den allerschönsten Wunderbaum  
 Und seiner freundlich warten.

So möge denn der Christbaum prangend in seinem hellen Glanze, ein Zeugnis sein, daß unser Volk aus einem heidnischen ein christliches geworden ist, daß in unserm Volke Nationales und Christliches einen engen und innigen Bund geschlossen haben, wie eine Mahnung an jedes deutsche Haus und Herz, das Christentum immer tiefer hineinzuführen ins Volksleben und das Deutsche immer mehr auch christlich werden zu lassen.

Und wie mit dem Baume, so verhält es sich mit den Äpfeln und Nüssen daran und ihrer Vergoldung. Auch sie sind uralte heidnische Schmuck, Fruchtopfer, und zwar als symbolische Zeichen der zeugenden Kraft, und galten ursprünglich der Gottheit; jetzt gelten sie den Kindern, und es ist mit ihnen am Weihnachtsbaume das prophetische Wort: „Ich will dir sein wie eine grünende Tanne, an mir soll man deine Frucht finden“ zur

vollendeten sinnlich symbolischen Darstellung gebracht.

Alles soll an die Gabe des Christkinds, des heiligen Christ, erinnern, auch die in Sachsen üblichen Weihnachtsstollen oder Weihnachtswecken, deren Gestalt mit der Vertiefung in der Mitte ein Wickelbett darstellen soll.

Keiner Erklärung bedarf die Sitte, sich am Weihnachtsfeste zu beschenken. Denn ist Weihnachten das Fest der göttlichen Liebe, die das Höchste giebt, um damit große Freude zu bereiten, so ist ja nur ein Nachahmen dieser göttlichen Liebe, wenn auch wir Menschen einander durch Gaben der Liebe erfreuen und diese Gaben selber „Heiligen Christ“ nennen, um uns an dem wirklichen Heiligen Christ in Person, den Gott uns beschert, dadurch zu erinnern. Und wie die zu Weihnachten kund gewordene Liebe Gottes die ganze Welt umspannt, so hat die Lust des Gebens und der Trieb zu erfreuen sich von jeher nicht bloß auf Angehörige und Hausgenossen beschränkt, sondern auch weitere Kreise herangezogen und einen Freudenstrahl auch in die Häuser der Armut und in die Kammern des Elends hineingetragen. Ja, Weihnachten ist wie kein anderes Fest auch das Fest der Armen, das Fest der allgemeinen Freude.

Summa: Weihnachten ist zwar ein Fest der ganzen Christenheit, aber der Weihnachtsbrauch hat uns erkennen lassen, daß es bei dem deutschen Volke ein spezifisch deutsches Fest ist, daß keine kirchliche Zeit in dem Maße germanisches Wesen bewahrt hat und kein Fest klarer und lebendiger die gegenseitige Durchdringung von Christentum und Germanentum darstellt als Weihnachten.

## Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Gütersloher Raum

Wer vom Zentrum Güterslohs nach Süden in die ehemalige Bauerschaft Kattenstroth oder nach Osten in die ehemaligen Bauerschaften Spexard und Avenwedde fährt, überschreitet dabei – viele Leser werden überrascht sein – alte politische Grenzen.

Sie stammen aus dem Mittelalter und sind auch in unserer Zeit noch erkennbar, wenn sie auch nicht mehr als Grenzen empfunden werden. Es handelt sich um religiöse Unterschiede: im Osten und Süden der Stadt war man nach der Reformation katholisch geblieben, Gütersloh selbst mit den Bauerschaften Sundern, Nordhorn, Blankenhagen und Pavenstädt wurde protestantisch. Wir erinnern uns an die Schulzeit: Entscheidend für die Annahme des neuen Glaubens bzw. die Beibehaltung des alten war der Wille des Landesherrn. Nach der Regel „Cuius regio – eius religio“ (frei übersetzt: das Glaubensbekenntnis des Fürsten entscheidet über den Glauben seiner Untertanen) wurde auch unsere engere Heimat nach der politischen Zersplitterung gläubensmäßig aufgespalten. Gütersloh gehörte politisch zur evangelischen Herrschaft Rheda, Avenwedde wie auch Spexard und Kattenstroth gehörten politisch zum katholischen Wiedenbrück und damit zum Amt Reckenberg.

Daß trotz solcher feudalistischen Entscheidungen auch der einzelne Bürger hier und da für seinen Glauben einzutreten wagte, zeigt eine heimatgeschichtlich interessante Begebenheit: der Kampf dreier katholischer Höfe in Avenwedde. Der folgende Artikel schildert diesen Kampf sehr farbig. Er erschien zur 250. Wiederkehr des Einweihungstages des Horstfriedhofes in Avenwedde (am 28. 4. 1934) in der Oelder „Glocke“, behandelt die Geschichte und Gegenreformation auf den drei Erbhöfen Bettenworth, Schlickmann (später Helmer) und Westerbarkey, wurde verfaßt von dem verstorbenen Jesuitenpater Johannes Westerbarkey und sei hier im Zusammenhang mit dem aktuellen Thema „450 Jahre Reformation in Rheda“ nochmals abgedruckt.

Hermann Meyer

### I.

An der Landstraße von Gütersloh nach Friedrichsdorf, an der Stelle, wo die Grenzsteine eine neue politische Gemeinde, die Bauerschaft Avenwedde, anzeigen, steht zur Linken hart am Wege auf einem Sandhügel errichtet ein Kreuz. Dieses Kreuz ist nicht ein gewöhnliches Wegekreuz, sondern ein Friedhofskreuz, der Sandhügel ist ein Friedhof, der sogenannte Horstfriedhof, benannt nach dem benachbart liegenden Colonnat Horstmann, das früher zu den größten Erbhöfen der Bauerschaft Avenwedde zählte. Dieser Horstfriedhof wurde am 28. April des Jahres 1684, am Feste des „Mitleidens der Allerseligsten Jungfrau Maria“, von dem damaligen katholischen Pfarrer der Pfarrgemeinde Gütersloh Heiligmeier eingeweiht, der ein schlichtes Holzkreuz dort errichtete. Der 28. April des Jahres 1684 bedeutet zugleich den Abschluß und den Sieg der drei Erbhöfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey nach einem zähen Kämpfen und Ringen um den katholischen Glauben gegen die Reformationsbestrebungen der evangelischen Prediger in Isselhorst. Viele hundert Bewohner von

Avenwedde und Umgegend, auch wenn sie einen anderen Namen als Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey haben, sind, ohne es zu wissen, Nachkommen der Toten, deren Gebeine auf dem Horstfriedhof der Auferstehung entgegenschlummern, viele hundert Gläubige haben ihren katholischen Glauben als kostbares Erbgut zum Geschenk erhalten von den damaligen Besitzern der drei Bauernhöfe, in deren Eigentum der Horstfriedhof sich noch heute befindet. Da im neuen Deutschland die Familienforschung wieder zu Ehren gekommen ist und von jedem guten Deutschen heute erwartet wird, daß er etwas weiß von seinen Ahnen und Urahnen, hat der Verfasser dieses Aufsatzes sich entschlossen, die für einen kleinen Kreis bestimmte Geschichte der Reformation und Gegenreformation der drei Erbhöfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey einer weiteren Öffentlichkeit zu unterbreiten, zumal da die Kirchengeschichte der genannten drei Höfe mit ihren zahlreichen Heuerlingen wahrscheinlich die einzige Heimatgeschichte der Bauerschaft Avenwedde aus älteren Zeiten ist.

### Die drei Höfe vor der Reformation

Heidnische Sachsen wohnten am Ende des 8. Jahrhunderts in der unfruchtbaren Heide an der oberen Ems. Nur an den Wasseradern war das Heidefeld von Heidebauern bewohnt. An den Bächen finden wir deswegen auch die ältesten Höfe. Wir dürfen auch wohl annehmen und vermuten – sichere Angaben lassen sich darüber nicht machen –, daß auch die Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey in Avenwedde schon in der vorchristlichen Zeit bestanden haben. Für den Barkeyschen Hof in Gütersloh-Pavenstädt läßt sich der Nachweis erbringen, daß er im 9. Jahrhundert nach Christus mit demselben Namen schon existiert hat.

Am Ende des 8. Jahrhunderts wurden die Sachsen von Karl dem Großen, dem König der Franken, endgültig unterworfen und mit Gewalt zum Christentum bekehrt. Auf diese Weise wollte der Herrscher den Bestand seines Reiches sichern. Die Einwohner mußten sich in großen Scharen taufen lassen. Damals haben auch unsere Vorfahren das Christentum angenommen. Die Einführung und Unterweisung in der christlichen Lehre wurde dann später durch fränkische und einheimische sächsische Missionare nachgeholt. Die christliche Religion wurde in ihrem Bestand für dauernd gesichert, als Karl der Große mit der Einteilung des Landes in Diözesen und Pfarreien begann, die sein Nachfolger zu Ende führte. Damals wurden die Bistümer Paderborn, Münster, Osnabrück, Minden, Hildesheim usw. gegründet und Bischöfe eingesetzt. Das Gebiet der oberen Ems kam jedoch nicht – was allerdings sehr merkwürdig ist – nach Paderborn oder Münster, die sehr nahe lagen, sondern zu dem verhältnismäßig weit entfernt liegenden Bistum Osnabrück, bei dem es dann mehr als 1000 Jahre geblieben ist, bis es im 19. Jahrhundert nach Paderborn gekommen ist.

Die erste Kirche, die das Recht hatte, zu taufen und zu beerdigen, entstand an der oberen Ems in Wiedenbrück. Die erste Pfarrkirche der genannten Höfe stand also in Wiedenbrück. Als dann Wiedenbrück eine Tochterpfarrkirche in Gütersloh gründete, wurden die Höfe nach Gütersloh einge-

pfarrt. Die Einzelheiten darüber möge man in dem Buche nachlesen: „Die evangelische Gemeinde Gütersloh in Vergangenheit und Gegenwart“ von Studienrat Dr. Richter, erschienen bei C. Bertelsmann in Gütersloh, 1928. Wie lange die drei Höfe der Pfarrei Gütersloh angehört haben, läßt sich nicht mehr feststellen, da die Quellen über den Dreißigjährigen Krieg nicht hinausgehen. Man darf wohl vermuten, daß unsere Höfe im 13. Jahrhundert bei der Gründung der Pfarrei Isselhorst von Gütersloh getrennt sind. Sichere Nachrichten finden wir darüber erst in einer Kirchenmatrikel der Pfarrei Isselhorst aus dem Jahre 1734. Unter der Rubrik „Auswärtige Eingepfarrte“ stehen die Namen: „Nordwald, Kornfeld, Wienstroth, Markotter, Oesterbarkey, Westerbarkey, Schlickmann, Bettenworth“. Die beiden ersten Höfe gehören zum „Rhedischen“, d. h. nach Gütersloh, die sechs anderen zum „Wiedenbrückschen“, d. h. nach Avenwedde. Doch ist anzunehmen, daß die drei Höfe schon bei der Errichtung der Pfarrei zu Isselhorst geschlagen wurden. Eine Pfarrei konnte im Mittelalter nur dann gegründet werden, wenn eine genügende Anzahl von Bauernhöfen vorhanden war, die durch ihre Abgaben (Kirchensteuer) den Pastor, den Küster und die Kirche unterhalten konnten. Solche Höfe konnten auch aus einem früheren Pfarrverbande gelöst werden. Es fehlt leider jeder Anhaltspunkt für die Beantwortung der naheliegenden Frage, warum nur 6 Bauernhöfe aus Avenwedde zu Isselhorst kamen und die anderen Höfe, die doch viel näher liegen, wie z. B. Lüke, Bregenhorst, Stenner, Gehle, Mütter, nicht zu Isselhorst gekommen sind. Oder sollten diese Höfe damals noch nicht existiert haben? War vielleicht das Gebiet im nördlichen Avenwedde, das heute von der Eisenbahn durchschnitten wird, eine einzige unbewohnte Heidefläche?

Es drängt sich uns jetzt die Frage auf, wann die Pfarrei Isselhorst gegründet sein mag. Eine bestimmte Antwort läßt sich nicht geben, da in den vorhandenen Quellen jedes Datum fehlt. In der schon oben erwähnten Kirchenmatrikel vom Jahre 1734 lesen wir nur folgendes: „In den ältesten

Zeiten ist dies (gemeint ist die Kirche in Isselhorst) eine Kapelle gewesen, in welcher zuweilen von den Conventualen (Patres) aus Marienfeld Gottesdienst gehalten wurde. Nachher, als die Gemeinde angewachsen, ist eine eigene Parochialkirche (Pfarrkirche) daraus gemacht. Seit der Reformation hat sie sich lutherisch bekannt, wiewohl man den eigentlichen Anfang nicht weiß.“ Die Isselhorster Kirche ist also von Marienfeld aus gegründet. Das Kloster Marienfeld selbst bestand seit 1185. Da die Cisterzienserpatres eifrige Missionare waren, dürfen wir vermuten, daß sie schon kurz nach ihrer Niederlassung die Umgegend missioniert und Kirchen errichtet haben. Um 1250 wird in Isselhorst schon eine Kirche gestanden haben. Als dann später die Pfarrei errichtet wurde, kamen unsere Höfe nach Isselhorst. Sicher ist, daß sie der Pfarrei schon angeschlossen waren, als die Reformation begann. Das mußte für den katholischen Glauben unserer Vorfahren eine große Gefahr werden.

### Die drei Höfe:

#### Bettenworth, Schlickmann und

#### Westerbarkey in der Zeit der

#### Reformation und Gegenreformation

Nach heißen Glaubenskämpfen wurde im Augsburger Religionsfrieden am 24. September 1555 durch folgende wichtige Vereinbarung zwischen Katholiken und Protestanten die dauernde Scheidung Deutschlands in zwei religiöse Lager besiegelt: Der Landesherr hat zu entscheiden, ob sein Land katholisch oder lutherisch wird. Die Untertanen müssen das Glaubensbekenntnis ihres Fürsten annehmen (cuius regio, eius et religio). Aus dieser Bestimmung erklärt sich die Tatsache, daß sich die Grenzen der Konfession mit den politischen Grenzen genau decken, z. B. ist die Grenze zwischen Gütersloh und Avenwedde oder zwischen Isselhorst und Avenwedde zugleich auch die Grenze zwischen evangelischer und katholischer Bevölkerung. Alle Deutschen sind mit wenigen Ausnahmen deswegen katholisch oder evangelisch, weil ihr Landesherr bei der Reformation katholisch geblieben oder evangelisch geworden ist.

Bei den 6 Höfen Wienstroth, Westerbarkey,

Oesterbarkey, Markotten, Schlickmann und Bettenworth lagen die Verhältnisse von vornherein dadurch verwickelt, daß sie in der Bauerschaft Avenwedde lagen, aber zur Pfarrei Isselhorst gehörten. Isselhorst gehörte zur Grafschaft Ravensberg. Da der Graf von Ravensberg die neue Lehre annahm, war für Isselhorst mit absoluter Sicherheit vorauszusehen, daß es lutherisch werden würde. Es lag ebenso nahe, daß auch die sechs genannten Höfe in Avenwedde in der evangelisch gewordenen Kirche zu Isselhorst sich zum Luthertum bekennen würden, was ja auch die 3 Höfe Oesterbarkey, Markotten und Wienstroth getan haben. Daß die 3 anderen Höfe tatsächlich den katholischen Glauben gewahrt haben, ist gegen die Regel und eine seltene Erscheinung in der Reformationsgeschichte.

Diese Tatsache läßt sich auch nicht allein daraus erklären, daß Avenwedde katholisch geblieben ist. Sonst hätten auch Oesterbarkey, Markotten, Wienstroth und Meier Schulte auf dem Erlei – dieser Hof gehörte zur evangelisch gewordenen Pfarrkirche Oerlinghausen im Lippischen – den alten Glauben bewahren müssen. Allerdings waren katholisches Hinterland und die Möglichkeit, sich an eine katholische Kirche anschließen zu können, notwendige Voraussetzung. Wenn die Höfe keinen katholischen Priester finden konnten, bei dem sie die hl. Sakramente nach katholischem Brauch empfangen, die hl. Messe nach katholischem Ritus hören und das Wort Gottes nach der katholischen Lehre vernehmen konnten, war die Erhaltung des katholischen Lebens gar nicht möglich. Wer über die Reformationsgeschichte unserer Höfe schreiben will, muß deswegen über die Reformationsgeschichte des Kirchspiels Gütersloh – dazu gehört ja auch Avenwedde – sich verbreiten, die zunächst hier behandelt werden soll. Eine genaue, bis in die Einzelheiten gehende Behandlung der Geschichte des Kirchspiels würde aber hier zu weit führen und erübrigt sich, da sie in dem schon oben erwähnten Buch von Studienrat Dr. Richter zu finden ist. Wir zeichnen die Geschichte deswegen nur in großen Umrissen.

### Das Kirchspiel Gütersloh und die Reformation

Seit dem Augsburger Religionsfrieden galt bekanntlich in Deutschland die Bestimmung, daß der Landesherr das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen zu bestimmen habe. Nun war noch gar nicht entschieden, wer zu Beginn der Reformation der Landesherr für das Kirchspiel Gütersloh war. Vielmehr stritten sich bis zum Jahre 1565 der Graf von Rheda und der Bischof von Osnabrück, dem das Amt Reckenberg mit der Stadt Wiedenbrück gehörte, um den Besitz des Kirchspiels Gütersloh, und jeder von ihnen machte seine Rechte geltend. Der Graf von Rheda war zur neuen Lehre übergetreten und hatte die Reformation in der Grafschaft Rheda schon eingeführt. Doch hatte sich der Bischof von Osnabrück nach anfänglicher Hinneigung zur Lehre Luthers dem katholischen Glauben wieder zugewendet. Wer von diesen beiden aus dem Kampfe um Gütersloh als Sieger hervorgehen würde, konnte auch bestimmen, welcher Glaube zukünftig in Gütersloh gepredigt werden sollte. Die langwierigen Streitigkeiten endeten mit dem Bielefelder Vertrag am 27. März des Jahres 1565. Doch hatte keine von beiden Parteien einen vollen Sieg errungen. Das Kirchspiel Gütersloh wurde politisch geteilt. Das Dorf Gütersloh kam mit den Bauerschaften Pavenstädt, Nordhorn, Blankenhagen und Sundern nach Rheda. Die Bauerschaften Avenwedde, Spexard und Kattenstroth wurden dem Bischof von Osnabrück zugesprochen und dem Amt Reckenberg zugeteilt. Wenn also jetzt ein Avenwedder Bauer nach Gütersloh gegangen war, befand er sich schon im Ausland. Damals wurde auch auf der Landstraße, die von Friedrichsdorf nach Gütersloh durch das Grundstück des Barkeyschen Hofes führte, an der Gütersloher Grenze, also ungefähr da, wo jetzt der Neubau von Peter Hülshorst errichtet ist, eine Zollschranke errichtet. Zollwächter war der Bauer Trendelbernd (jetzt Bode), der die Zollgebühren einziehen und den Fuhrwerken den Schlagbaum aufschließen mußte. Jenseits der Grenze wird Brinkämper (jetzt Wörmann) Zollwächter gewesen sein. Diese Zollschranke hat ungefähr 250 Jahre lang

die freie Durchfahrt nach Gütersloh gehindert. Mit dem Bielefelder Vertrag war für die Klärung der religiösen Lage im Kirchspiel Gütersloh nichts gewonnen. Die drei Bauerschaften Avenwedde, Spexard und Kattenstroth hatten jetzt wohl einen katholischen Landesherrn, aber sie hatten keine eigene katholische Kirche. Die Pfarrkirche lag auf rhedischem, d. h. auf protestantischem Gebiet. So war die Gefahr für das katholische Glaubensbekenntnis im reckenbergischen Teil des Kirchspiels Gütersloh noch immer nicht beseitigt. Der Graf von Rheda setzte alles daran, der neuen Lehre, die in Gütersloh seit 1527 nach und nach eingeführt war, dauernden Bestand zu verschaffen. Doch war der völlig freien und ungehinderten Entfaltung des Luthertums im ganzen Kirchspiel noch durch den Umstand ein Riegel vorgeschoben, daß das Stiftskapitel, d. h. die Pfarregeistlichkeit in Wiedenbrück, im Bielefelder Vertrag das Pfarrbesetzungsrecht behalten hatte. So hatte Wiedenbrück noch immer die Möglichkeit, einen katholischen Pfarrer in Gütersloh anzustellen. Diese katholischen Geistlichen hatten dann aber unter der protestantischen, für die neue Lehre sehr begeisterten Bevölkerung einen schweren Stand. In den meisten Fällen haben sie nachgegeben und sind zur neuen Lehre übergetreten, damit sie die Schwierigkeiten los würden und damit sie ihre Stelle behielten. Durch solche dem katholischen Glauben untreue Priester hat sich die Reformation in Gütersloh halten können. Dadurch kam dann jedesmal auch das Glaubensbekenntnis der Einwohner in den reckenbergischen Bauerschaften in Gefahr. Doch die Avenwedder, Spexarder und Kattenstrother Bauern wehrten sich gegen die Prediger der neuen Lehre und unterstützten die katholischen Priester. Die Streitigkeiten um die Konfession wurden erst im Jahre 1650 beigelegt, als nach dem Dreißigjährigen Kriege die Verhältnisse im Bistum Osnabrück durch eine Abmachung in Nürnberg neu geregelt wurden. Wiederum hatte keine der beiden Parteien einen vollen Sieg errungen. 1565 war Gütersloh politisch geteilt worden, jetzt wurde es dazu

auch in zwei Konfessionen geteilt. Das Kirchspiel wurde zu einer sogenannten gemischten Gemeinde, die Kirche zu einer Simultan-Kirche, die ebenso den Protestanten wie den Katholiken gehörte. Diese Lösung war für beide Seiten nicht gerade erfreulich, doch war damit der Bestand des katholischen Glaubens in Kattenstroth, Spexard und Avenwedde endgültig gesichert. Nun war für die Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey die Möglichkeit gegeben, einen Anschluß an die katholische Pfarrei Gütersloh zu finden, wenn die Verbindung mit der Kirche in Isselhorst einmal zur Wahrung des katholischen Glaubens gelöst werden mußte. Insofern verdienen das Jahr der politischen Teilung des Kirchspiels Gütersloh und das Jahr der konfessionellen Spaltung des Kirchspiels, also die Jahre 1565 und 1650, im Gedächtnis festgehalten zu werden, da sie für die Reformationsgeschichte unserer Höfe große Bedeutung haben. Es wurde schon angedeutet, daß durch die

Tatsache der Erhaltung des katholischen Glaubens in Avenwedde allein nicht erklärt werden kann, warum die drei Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey im Gegensatz zu den anderen drei Höfen katholisch geblieben oder zum katholischen Glauben zurückgekehrt sind. Man muß im Gegenteil erstaunt sein, daß alles so gekommen ist, da die Trennung von Isselhorst erst verhältnismäßig spät erfolgte und zudem mit großen Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und Geldopfern verbunden war. Das, was unsere Väter fertiggebracht haben, war eine große religiöse Tat, für die wir ihnen gar nicht genug dankbar sein können. Es soll nun unsere Aufgabe sein, im folgenden aufzuzeichnen, wie die Loslösung der drei genannten Höfe von der Pfarre Isselhorst stufenweise sich entwickelte. Sie begann mit der Einführung der Reformation in Isselhorst und endete erst nach mehr als 300 Jahren mit der Zahlung einer Abfindungssumme der Höfe an Isselhorst im Jahre 1878.

(Fortsetzung S. 974)

## 450 Jahre Reformation in Rheda

Im Jahre 1527 schloß sich Graf Konrad von Tecklenburg als erster aller westfälischen Fürsten der Reformation an und berief den Prediger Johannes Pollius als Hof- und Stadtprediger in die Stadt und Herrschaft Rheda.

So konnte die evangelische Gemeinde zu Rheda in diesem Jahr auf ihr 450jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß erschien nicht nur eine von Landeskirchenrat i. R. Dr. Oskar Kühn (Bielefeld) verfaßte Festschrift, sondern am 11. 11. 1977 auch ein Sonderstempel beim Postamt Rheda. Den Entwurf erarbeitete Stadtdirektor Ernst-August Lübbermann. Diese Ranität für heimatkundlich interessierte Philatelisten zeigt oben links das Tecklenburger Wappen und darunter die Lebensdaten der für die Einführung der Reformation in Rheda maßgeblichen Persönlichkeiten Graf Konrad

und Prediger Pollius. Die lateinischen Worte „in undis firma“ bedeuten soviel wie „in Wellen (oder Wogen) fest“, d. h. sinngemäß „allen Stürmen trotzend“, 450 Jahre hindurch.

W. Lenz



## II.

### Das Kirchspiel Isselhorst und die Reformation

Die Lehre Luthers wurde zunächst durch Flugschriften und Wanderprediger überall in deutschen Landen verbreitet. Daß ein solcher Wanderprediger auch nach Isselhorst gekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, ist aber sehr wahrscheinlich anzunehmen. Diese Wanderprediger predigten auch in solchen Kirchen, deren Pfarrer noch katholisch waren. Hatte der Wanderprediger mit seiner neuen Lehre in einer Gemeinde Anklang gefunden, verlangten die Gläubigen auch einen lutherischen Pfarrer, und der Landesfürst setzte sich dafür ein, wenn er selbst lutherisch geworden war, daß ein lutherischer Pfarrer bei der nächsten Gelegenheit angestellt wurde. Damit wurde dann zugleich auch die Reformation endgültig eingeführt.

Wann wurde nun in Isselhorst der Reformation der dauernde Bestand gesichert? Diese Frage untersuchte der Isselhorster Pastor Ernst Henrich Alemann und schrieb seine Meinung in der Kirchenmatrikel vom Jahre 1734 auf Seite 33 nieder. Wir wollen jedoch dieser Notiz der besseren Übersicht wegen ein in demselben Buche niedergeschriebenes Verzeichnis der Pastore in Isselhorst vorausschicken.

1. Conradus Güsse † 1559
2. Henricus Güsse 1559-1592
3. Andreas Güsse 1592-1606
4. Petrus Schrewe 1606-1653
5. Henricus Teichmann 1653-1700
6. Adolf Wilhelm Teichmann 1699-1714
7. Hermann Christoph Mölling 1714-1727
8. Ernst Henrich Alemann 1727-1739
9. Henrich Diedrich Schrewe 1739-1763
10. Johann Friedrich Wesselmann 1764-1768
11. Friedrich Clamor Zöning 1768-1777

Pastor Alemann schreibt folgendes: „Seit der Reformation hat sie (die Pfarrei Isselhorst) sich lutherisch bekennet, wiewohl man den eigentlichen Anfang nicht weiß.

Ob die Prediger alle Evangelische gewesen, wie doch insgemein dafür gehalten wird, ist nicht ausgemacht, weniger wer der erste gewesen und wann die Gemeinde

evangelisch geworden sei. Inzwischen habe ich von dem jetzt lebenden Ernst Clamor Hugo, einem Mann von nun 75 Jahren, dessen noch lebende Frau Pastoris Henrici Teichmann leibliche Tochter ist, gehört, daß er von diesem seinem Schwiegervater mehrmals gehört, daß dessen Schwiegervater Petrus Schrewe, aus Bielefeld gebürtig, der erste lutherische Prediger gewesen. Die vor ihm amtierenden drei Güssen sollen römisch katholisch gewesen sein, wie denn das Güssen-Geschlecht sehr zahlreich gewesen wäre. Er erzählte mir auch, daß bei Beerdigung Henrici Teichmanns ein Güssen Grab sei geöffnet, worin man eine vollständige Untersohle vom Schuh gefunden, welches ein Zeugnis, daß er more Pontificiorum geschuhet begraben sei. Ja es sei Petrus Schrewe zwar 1606 dem letzten sukzedieret, doch cum contradictione Patroni, der die Pastorat des damaligen Schreibers zu Marienfeld kleinem Sohn conferieret, Schrewe aber habe vermutlich cura Consistorii bei der schon lutherischen Gemeinde die Sacro administrieren müssen, habe auch mit gedachtem Schreiber die Wehdum bewohnt, die solche nach Güssen Tod in Possession genommen, und haben sich diese nachher verglichen, und dem Schrewe die Pastorat gegen Erliegung einer Summe Geldes abgetreten, welche Nachrichten aus einem alten in der Wehdum befindlichen Briefe so nun fast zerrissen ist, erhalten.

Anmerkung: Doch wird in einer Schrift Teichmanns Conrad Güsse Henrici Vater genannt.“

Der Inhalt dieser Notiz ist folgender: Ernst Clamor Hugo, ein vornehmer Bauer in Isselhorst, dessen Frau die Tochter des Pastors Henricus Teichmann (1653-1700) und zugleich eine Enkelin des Pastors Petrus Schrewe (1606-1653) war, hat dem Schreiber der Notiz erzählt, was er aus mündlicher Überlieferung wußte. Nach dieser Überlieferung ist der Großvater seiner Frau, Pastor Petrus Schrewe, der erste lutherische Prediger gewesen. Nun haben aber die drei unmittelbaren Vorgänger des Petrus Schrewe den gleichen Namen Güsse. Man sollte nun annehmen, es seien Vater, Sohn und Enkel. In diesem Falle

waren sie dann aber schon Anhänger der neuen Lehre, da die katholischen Geistlichen bekanntlich nicht verheiratet sind. Doch sagt Ernst Clamor Hugo, daß das Geschlecht der Güssen sehr zahlreich gewesen sei und darum durchaus die Möglichkeit bestehe, daß die drei Güssen denselben Namen führten, ohne Vater, Sohn und Enkelkind zu sein. Um seine Ansicht zu beweisen, erzählt der Gewährsmann des Pastors Alemann noch folgende Episode: Im Jahre 1700 wurde bei der Beerdigung des Pastors Teichmann das Grab eines Güssen geöffnet und eine Untersohle vom Schuh gefunden. Da die protestantischen Pfarrei später barfuß begraben wurden, nimmt der Berichterstatter an, daß das Begraben mit Schuhen an den Füßen eine römisch-katholische Sitte sei. Noch ein anderes Moment zieht er zum Beweise seiner Ansicht heran. Um das zu verstehen, müssen wir eine Bemerkung vorausschicken. Die Kirche in Isselhorst war von den Mönchen in Marienfeld gegründet. Dadurch blieb die Pfarrei Isselhorst in einer gewissen Abhängigkeit von dem Kloster. Dieses hatte das Patronatsrecht über die Tochterpfarre, das ihm auch durch die Reformation nicht genommen war. Das Kloster Marienfeld durfte als Patron nach Erledigung der Pfarrstelle durch Tod oder Versetzung des Pfarrers der geistlichen Obrigkeit einen geeigneten Nachfolger vorschlagen. Die geistliche Obrigkeit war bei den Katholiken die Bischöfliche Behörde und bei den Lutheranern das Konsistorium. Der vorgeschlagene Kandidat wurde von der geistlichen Obrigkeit geprüft und konnte als untauglich abgelehnt werden. Als nun Isselhorst lutherisch geworden war, war für Marienfeld eine schwierige Lage geschaffen. Die neue geistliche Obrigkeit für Isselhorst, das Konsistorium in Bielefeld, würde niemals einen katholischen Kandidaten für tauglich befinden und einen solchen jedesmal ablehnen. Es würde auch das Patronatsrecht eines katholischen Institutes mit allen Mitteln bekämpfen. Es kam nun darauf an, welche von beiden Einrichtungen sich bei der Besetzung der Pfarrei Isselhorst durchsetzen würde. Wenn wir der Nachricht des Ernst Clamor

Hugo Glauben schenken dürfen, so hat es den Anschein, als ob Marienfeld sich bis zum Jahre 1606 dem Konsistorium gegenüber behauptet hat. Auch im Jahre 1606 hat es noch die Pastorat in Isselhorst einem Katholiken, nämlich dem minderjährigen Sohn des Schreibers zu Marienfeld, übertragen. Es kam früher häufig vor, daß ein Student eine Pfarrei bekam, in der er erst nach Vollendung der Ausbildung die Seelsorge ausübte, aber vorher schon die Einkünfte bezog. So war es auch im Jahre 1606 in Isselhorst. Um nun seinem Sohne die Einkünfte zu sichern, bezog der Schreiber aus Marienfeld das Pfarrhaus in Isselhorst. Doch das Konsistorium war mit dem zukünftigen katholischen Pfarrer nicht zufrieden und schickte den evangelischen Prediger Schrewe nach Isselhorst. Eine Zeitlang bewohnte dieser mit dem Schreiber aus Marienfeld das Pfarrhaus. Dieser zog jedoch ab, als ihm Schrewe eine angemessene Geldsumme anbot, und verzichtete für seinen Sohn auf die Pfarrstelle. Nach heutiger Anschauung hätte sich Schrewe der Sünde der Simonie schuldig gemacht, weil er ein geistliches Amt für Geld gekauft hatte. Dasselbe gilt für den Verkäufer des geistlichen Amtes. Doch empfand man zu damaliger Zeit solche Stellenkäufe und -verkäufe nicht als Simonie, sie waren bei Verleihung von staatlichen und kirchlichen Ämtern durchaus nicht selten. Übrigens hat der Cisterzienser-Konvent in Marienfeld gegen Pastor Schrewe Protest eingelegt, wie aus dem Ausdruck „cum contradictione Patroni“ d. h. unter Protest des Patrons hervorgeht.

Der Berichterstatter des Pastors, Ernst Clamor Hugo, erzählt also zum Beweise seiner Ansicht, daß Petrus Schrewe der erste lutherische Pastor gewesen sei, zwei Geschichten. Zunächst erzählt er von dem Fund der Untersohle in einem Güssen-Grab, bei Gelegenheit der Beerdigung des Pastors Heinrich Teichmann, und dann berichtet er darüber, auf welchem Wege Petrus Schrewe Pastor von Isselhorst geworden ist. Die Erzählung über die Pfarrbesetzung im Jahre 1606 wird außerdem belegt durch einen alten, fast zerrissenen



Die Fotos auf diesen beiden Seiten zeigen den Hof Westerbarkney in verschiedenen Ansichten.

Brief, der damals im Pfarrarchiv sich fand und dasselbe besagte. Wir dürfen annehmen, daß die Tatsachen als solche stimmen und glaubwürdig sind, es fragt sich nur, ob sie beweiskräftig sind für die Annahme, daß Petrus Schrewe der erste lutherische Prediger in Isselhorst gewesen ist. Aber daran scheint der Pastor Alemann, der diese Frage in seiner Notiz untersucht, selbst zu zweifeln, da er seiner Notiz in der Kirchenmatrikel die Anmerkung anfügt:

Doch wird in einer Schrift Teichmanns Conrad Güsse Henrici Vater genannt. Pastor Alemann meint, daß diese Notiz gegen die Annahme spricht, daß Petrus Schrewe der erste protestantische Prediger gewesen sei. Denn wenn Conrad Güsse der Vater des Heinrich Güsse war, so ist zu vermuten, daß die Güssen schon lutherische Prediger waren. Dann ist aber schon vor 1559 die Reformation in Isselhorst durchgeführt worden. Diese Annahme hat eine



größere Wahrscheinlichkeit für sich. Was Ernst Clamor Hugo als Tatsachen bringt, steht dieser Annahme nicht entgegen. Der Streit um die Besetzung der Pfarrei im Jahre 1606 war auch möglich, wenn die Pastöre vor 1606 schon evangelisch waren. Trotz der Mißerfolge in früherer Zeit wird Marienfeld immer von neuem den Versuch gemacht haben, einen katholischen Pastor in Isselhorst anzustellen. Die gefundene Schuhsohle in einem Güssengrab besagt

auch nichts. Selbst dann, wenn es feststünde, daß die Beerdigung eines Geistlichen mit Schuhen an den Füßen katholische Sitte war, so kann eine alte katholische Gewohnheit in der ersten Zeit der Reformation auch bei der Beerdigung eines lutherischen Pfarrers beibehalten worden sein. Auf der anderen Seite liegt aber die Annahme sehr nahe, daß bei den Güssen jedesmal der Sohn dem Vater als Pastor der Gemeinde gefolgt ist. Diese

Erscheinung können wir in der ersten Zeit der Reformation und auch heute noch bei den Lutherischen häufig beobachten. Auch in der evangelischen Gemeinde Gütersloh ist das Predigeramt im 18. Jahrhundert lange Zeit in derselben Familie. So liegt auch für Isselhorst die Vermutung nahe, daß es sich bei den Güssen um Vater, Sohn und Enkel handelt. Diese Vermutung wird dazu noch durch die Anmerkung der Notiz begünstigt.

Nach einer anderen geschichtlichen Tatsache liegt die Annahme nahe, daß die Reformation in Isselhorst im Jahre 1606 durchaus nicht mehr in den Anfängen stand, sondern vielmehr schon eine alte und gesicherte Einrichtung war. Als zu Beginn des Jahres 1607 der evangelische Pastor in Gütersloh krank war, befahl der Graf in Rheda, den Pastor in Isselhorst zur Vertretung heranzuziehen.

Wir stellten am Eingang dieser Untersuchung die Frage: Wann wurde in Isselhorst der Reformation ein dauernder Bestand gesichert? Als Ergebnis unserer Untersuchung dürfen wir antworten: Die Reformation ist in Isselhorst spätestens um 1600, sehr wahrscheinlich aber schon vor 1550 endgültig eingeführt worden.

### III.

#### Die drei Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey und die Reformation in Isselhorst

Wie werden sich nun wohl die drei Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey zu dieser Tatsache verhalten haben?

Im Traubuch der katholischen Pfarrgemeinde Gütersloh findet sich unter dem Datum 9. November 1677 folgende Notiz: „Copulati sunt Johann Schlickmann et Catharina Avenwedde inhabitant pradium Schlickmann. Hoc pradium est parochia Isselhorstensis, quia uterque Catholicus iussu pastoris mitti sua iura. Ego sancta omnia illis administro, opposuit se pastor cum opere, sed nihil potuit efficere. Copulo, baptizo, sepelio etc. omnia administro modo sint Catholicus.“ Das heißt: „Am 9. November 1677 sind in Gütersloh Johann Schlickmann

und Katharina Avenwedde getraut worden. Diese wohnen auf Schlickmanns Hof im Bauernhause (pradium heißt Bauernhaus im Gegensatz zum Heuerhaus). Dieser Hof gehört zur Pfarrei Isselhorst. Weil beide Katholiken sind, habe ich angeordnet, dem Pastor (von Isselhorst) die ihm (für die Trauung) zustehenden Stolgebühren zu bezahlen. Ich aber spende ihnen alle heiligen Sakramente. Der Pastor (von Isselhorst) hat sich mit aller Gewalt dagegen gewehrt, konnte aber nichts erreichen. Ich traue, ich taufe, ich begrabe usw., alles spende ich, wenn sie nur katholisch sind.“ Wenn der Pastor in Gütersloh im Jahre 1677 sich veranlaßt sieht, diese Notiz in das Traubuch zu schreiben, so geht daraus hervor, daß damals die Spendung der Sakramente an die Bewohner der drei Höfe durchaus nicht selbstverständlich und durch oftmalige Wiederholung Gewohnheit geworden war. Im Gegenteil! Wir dürfen als sicher annehmen, daß es sich hier um den ersten Fall handelte. Diese Annahme wird noch gestützt durch die Bemerkung, daß der Pastor von Isselhorst unter allen Umständen die Trauung in Gütersloh verhindern wollte und mit der Entrichtung der Stolgebühren allein sich nicht zufriedengab. Er hätte sich sicher keine Mühe mehr gegeben, wenn die Trauungen in Gütersloh durch lange Gewohnheit schon zur Regel geworden waren. Der Name Westerbarkey taucht in den Büchern der katholischen Gemeinde Gütersloh erst im Jahre 1687 plötzlich auf, während vorher keine Spur davon zu finden ist. Allerdings scheint es, daß die Heuerlinge des Barkeyschen Hofes schon früher von Isselhorst abgetrennt waren, worüber wir später Genaueres hören wollen.

Wir dürfen aus der Untersuchung der obigen Notiz die Schlußfolgerung ziehen, daß die Urahnen der drei Höfe in der Zeit von 1550 beziehungsweise von 1600–1677, also 75–120 Jahre lang, in einer evangelischen Kirche von einem evangelischen Pastor seelsorglich betreut worden sind. Und da ist es zu verwundern, daß sie dennoch gegen Ende des 17. Jahrhunderts die alten Bindungen mit der Pfarrei Isselhorst gelöst haben.

75 bis 120 Jahre lang haben die drei Höfe einer evangelischen Gemeinde angehört. Jetzt drängt sich uns die Frage auf: Sind die Höfe trotzdem immer katholisch geblieben, oder sind sie später wieder katholisch geworden? Wir wollen versuchen, auf diese Fragen eine Antwort zu geben.

Zunächst müssen wir aber die Frage so formulieren: War es möglich, daß die drei Höfe trotz der Zugehörigkeit zur evangelischen Gemeinde Isselhorst katholisch bleiben konnten? Diese Möglichkeit bestand durchaus. Wir müssen bedenken, daß die evangelische Kirche in Glaube, Gottesdienst und religiösen Bräuchen in der Form, wie wir sie heute kennen, nicht von Anfang an schon fix und fertig da war. Über diese Tatsache verbreitet sich Dr. Richter in seinem schon erwähnten Buche und bringt auf Seite 38 f. dafür viele Belege: „Der Reformator wollte zunächst nicht eine neue Kirche neben der alten gründen, sondern die bestehende Kirche von innen heraus bessern. Keineswegs stand die evangelische Frömmigkeit gleich fertig neben dem mittelalterlichen Ideal. Es hat einer längeren Entwicklung bedurft, ehe die evangelische Kirchenform in Lehre und Gottesdienst sich scharf von der katholischen sonderte. Wohl gab es durchgreifende Neuerer, wie die Bilderstürmer, die alles Alte abschaffen wollten, aber es gab auch konservative Reformer, die viel mehr von den bisherigen gottesdienstlichen Formen beibehielten, als uns heutigen Protestanten richtig scheint. So finden sich bei der Durchführung der Reformation unendlich viele Zwischenstufen, und falls man die Verhältnisse einer einzelnen Gemeinde in den Frühlingstagen der Reformation untersucht, ist es manchmal schwer zu sagen, ob sie evangelisch oder katholisch war. Jene Zeit empfand manchmal weniger den Unterschied der Lehre, denn ein anderes Merkmal als bezeichnend. Der ebengenannte Bruder Göbel klagt einmal, daß überall die „dudeschen missen“ Eingang gefunden hätten. In den „deutschen Messen“ sah er also mit Unbehagen das Kennzeichen der Glaubens- und Kirchenerneuerung. Daran ist zu ermessen, welch wunderbares Gut Martin Luther seinen lieben Deutschen schenkte, da er die

deutsche Bibel und das deutsche Kirchenlied schuf. Auch in Gütersloh begann die Reformation damit, daß seit 1527 etwa die „deutschen Messen“ Eingang fanden. Das ganze Jahr 1553 wurde der Prozeß Dotte (Pastor in Gütersloh) noch am Kammergericht verhandelt. Man könnte fragen, ob Dotte evangelisch oder katholisch war. Für jene Jahre des Übergangs müßte man besser fragen, war er mehr katholisch oder mehr evangelisch? An dem gottesdienstlichen Brauch in Gütersloh scheint er nichts geändert zu haben.“ Sicher haben die evangelischen Geistlichen zunächst noch die Messe mit allen Zeremonien gelesen und die alten priesterlichen Maßgewänder getragen. Auch darüber haben wir in dem Buche von Dr. Richter eine Nachricht auf Seite 86 und 87: „Trotzdem er sich (gemeint ist der Gütersloher Pastor Adrian Petersen) gegen Luzenius unzweideutig als evangelisch bekannt hatte, scheint er im Gottesdienst sich ziemlich an die Formen der katholischen Messe angelehnt zu haben. Als 1648 der Beweis erbracht werden sollte, daß Gütersloh 1624 katholisch gewesen sei, sagten Zeugen aus Avenwedde aus, daß Petersen eine Stola getragen, große Hostien (die beim Meßopfer dienten) gebraucht, das Venerabile erhoben und dem Volke als den wahren Leib und das Blut Christi anzubeten gezeigt habe.“ „Im Februar 1625 wurden die Verhältnisse im Wiedenbrückschen untersucht. Am 7. Februar war die Kommission in Gütersloh. Über den Verlauf dieser Prüfung haben wir sowohl den Bericht des Luzenius (Visitor) wie den des Petersen. Wenig schön war das Aussehen der Kirche. Dort waren noch viele Anzeichen der rechtgläubigen Religion aus alten Zeiten übrig geblieben, wie z. B. Reliquien, Heiligenbilder und ein Bild der Maria, der Gottesmutter, Christus in ihrem Schoß haltend“. Auch das, was Dr. Richter auf Seite 112 und 113 über die Gottesdienstordnung in Gütersloh schreibt, gehört in diesen Zusammenhang. In Isselhorst wird es nicht anders gewesen sein. Noch im Jahre 1734 wurden, wie auf Seite 12 der uns schon bekannten Kirchenmatrikel ersichtlich ist, folgende Marienfeste als Feiertage gefeiert: Mariä Lichtmeß, Mariä

Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Mariä Himmelfahrt. Auch die Feste der Apostel wurden noch gefeiert: „Die Aposteltage werden mit einer Predigt gefeiert, da insgesamt wie des Sonntags auch georgelt wird. Doch arbeiten die Leute so vor- als nachmittags“ (Seite 13 der Kirchenmatrikel). Wahrscheinlich stand anfänglich auch das alte Marienbild noch in der Kirche, für dessen Bekleidung der Bauer Hornberg das Leinen liefern mußte.

Zusammenfassend dürfen wir sagen: Der Unterschied zwischen einst und jetzt, d. h. zwischen der Vorreformations- und Reformationszeit, trat nach außen nicht deutlich in die Erscheinung. Die Bauern konnten, zumal da sie damals noch wenig gebildet waren, gar nicht den Eindruck haben, daß wesentliche Veränderungen vorgenommen waren. Auch wenn sie katholisch fühlten und dachten, auch wenn sie mit der Neuerung nichts zu tun haben wollten, hatten sie gar keine Veranlassung, die Trennung von ihrer altgewohnten und geliebten Pfarrkirche schon jetzt zu vollziehen. Sie werden zwar zuweilen kritisiert und geschimpft haben, manche Neuerungen in Kirche und Gottesdienst werden ihnen nicht gepaßt haben, doch kamen sie zu nächst noch nicht auf den Gedanken, sich von Isselhorst loszusagen. Erst als die fortschreitende Entwicklung des Luthertums die Gegensätze zwischen einst und jetzt immer mehr verschärfte, fühlten sie sich in Isselhorst nicht mehr zu Hause und suchten sie den Anschluß an die Kirche in Gütersloh.

Selbst dann, wenn die Höfe schon zu Beginn der Reformation in Isselhorst sich von ihrer Pfarrkirche hätten trennen wollen, hätten sie es doch nicht können. Sie konnten sich nur nach Gütersloh wenden, und dort war die Lage bekanntlich bis zum Jahre 1650 durchaus ungeklärt. Bis 1650 war Gütersloh mehr evangelisch als katholisch, dort hatte das Luthertum rascher seine ihm eigenen Formen ausgeprägt, während die Entwicklung in Isselhorst ohne Kampf viel langsamer verlief. Erst nach 1650, als der Katholizismus sich in Gütersloh endgültig behauptet hatte, war der Anschluß der drei Höfe an Gütersloh überhaupt mög-

lich, der dann 20 Jahre später auch tatsächlich angebahnt wurde.

Noch ein anderer Umstand legt die Annahme nahe, daß die Höfe niemals evangelisch gewesen sind. Zur Pfarrei Isselhorst gehörten nicht nur die Bauernfamilien der Höfe, sondern ebenso auch ihre Heuerlingsfamilien, die „Hußenten“. Ein alter mittelalterlicher Rechtsgrundsatz heißt: *accessorium sequatur suum principale*. Das heißt auf kirchliche Verhältnisse übertragen: Die Heuerlinge gehören zu der Kirche ihrer Bauern. Die Heuerlinge befanden sich also auch in derselben Lage wie die Bauern. Sie haben sich aber schon früher von Isselhorst getrennt, ihre Namen tauchen in den Gütersloher Büchern vor den Namen der Bauern auf. Ein Andreas Barkey, Heuerling bei Westerbarkey, wurde am 6. September 1684 als erster auf dem Horstfriedhof beigesetzt und war 1651 in Gütersloh getauft. Daß die Heuerlinge zuerst von Isselhorst sich lossagten, läßt sich daraus erklären, daß sie unabhängiger und freier als die Bauern in kirchlichen Dingen waren. Sie brauchten keine regelmäßigen Kirchensteuern zu bezahlen, so daß der Pastor auf ihre weitere Zugehörigkeit zur Pfarrei nicht so großen Wert legte. Deswegen wurden ihnen auch nicht so große Schwierigkeiten gemacht. Wenn aber die Bauern selbst sich lossagen würden, war auch Gefahr für den Verlust ihrer Abgaben vorhanden. Deswegen versuchte man, die Bauern nach Möglichkeit auch bei der Kirche in Isselhorst zu halten.

Der obengenannte Andreas Barkey ist wahrscheinlich ein Verwandter des Hofbesitzers. Es kam früher oft vor, daß ein Sohn vom Hofe Heuerling und Knecht beim Anerben des Hofes wurde. In diesem Falle sind uns aber schon die Eltern des Andreas Barkey bekannt, die selbst schon Heuerling waren. Doch war Andreas zum mindesten wohl der Vetter des derzeitigen Hofbesitzers Gerdt Westerbarkey, der ebenfalls auf dem Horstfeld begraben liegt. Mit diesem taucht erstmalig der Name Westerbarkey in den Gütersloher Büchern auf. Er ist aber noch getauft und getraut in Isselhorst, doch beerdigt wurde er auf dem Horstfeld von dem Pastor in Gütersloh am

15. Juni 1687 im Alter von 45 Jahren. Wenn nun die Heuerlingsfamilie Barkey um 1650 katholisch war, dürfen wir auch annehmen, daß ihre Verwandten im Bauernhause zu derselben Zeit noch katholisch waren, obwohl sie sich noch längere Zeit hindurch in Isselhorst seelsorglich betreuen ließen, oder besser gesagt, sich betreuen lassen mußten. – Die Beerdigungen konnten auch die Heuerlinge nur in Isselhorst vornehmen lassen, weil ihre Leichen auf anderen Friedhöfen nicht angenommen wurden. Daß nicht nur der Heuerling auf unserem Hofe, sondern die Heuerlinge der Höfe ganz allgemein vor den Bauern sich von Isselhorst gelöst haben, wird in einer Notiz aus dem Jahre 1734 ausdrücklich erwähnt. Die Bauern hielten sich naturgemäß noch zurück, da sie voraussahen, daß ihnen beim Anschluß an eine neue Gemeinde neben den Kirchensteuern an Isselhorst, die sie weiter zahlen mußten, weitere Abgaben (Meßkorn und Stolgebühren) entstehen würden. Später ist es ja auch tatsächlich so gekommen. Als um 1780 der katholische Pastor Heiligmeier in Gütersloh sich in hochherziger Weise bereit fand, den Bauern ohne Gegenleistungen seelsorgliche Hilfe angedeihen zu lassen, brachen die Bauern die Beziehung mit Isselhorst ab. Noch ein Moment dürfen wir nicht übersehen. Wenn die Höfe schon einmal evangelisch waren, wären sie nicht alle gleichzeitig wieder zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Da das aber geschehen ist, liegt die Annahme nahe, daß sie immer katholisch geblieben sind.

Es kam uns darauf an, in den obigen Ausführungen zu zeigen, daß ein Verbleiben der drei Bauernhöfe beim alten Glauben durchaus möglich war, trotz der langen Zeitspanne, in der sie von einem evangelischen Pastor seelsorglich betreut wurden. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß sie auch tatsächlich immer katholisch geblieben sind. Wir müssen auch die andere Möglichkeit untersuchen, wir müssen uns fragen, ob es möglich war, daß die drei Höfe, nachdem sie sich zunächst zur Lehre Luthers bekannt hatten, später wieder zum alten Glauben zurückgekehrt sind. Für

letztere Annahme scheinen besonders die Quellen zu sprechen. Eine Notiz aus der schon oft erwähnten Kirchenmatrikel in Isselhorst beginnt mit den Worten: „Von den Wiedenbrückschen Leuten ist noch zu merken, daß die 3 Katholischen, Johann oder Westerbarkey, Schlickmann und Bettenworth seit 1683 nach und nach katholisch worden.“ Eine andere Notiz in demselben Buche auf Seite 30 lautet: „Was in obiger Tabelle von Verweigerung des Meßkornes einiger Wiedenbrückschen katholischen Bauern und von Entziehung der Stolgebühren seit der Zeit, da sie katholisch geworden sind, erwähnt wurde, usw. . . .“ Auch eine Bemerkung im Beerdigungsbuch der katholischen Gütersloher Pfarrei gehört in diesen Zusammenhang: „7. September 1782. Sepultus est Otto Peddenworth, 62 annos. Hic Peddenworth est quidem Parochia Isselhorstensis, sed quia se versus ad fidem Catholicam iussu Isselhorstensi . . .“ Uns interessiert hier die Wendung: „quia se versus ad fidem Catholicam“, d. h. „weil er sich zum katholischen Glauben bekehrt hat.“ Aus diesen Wendungen: „sie sind katholisch geworden“ und „er hat sich zum katholischen Glauben bekehrt“ scheint unzweideutig hervorzugehen, daß die Höfe schon einmal lutherisch waren und später zum alten Glauben zurückgekehrt sind. Und doch besagen diese Notizen nicht allzuviel. Denn der Außenstehende mußte natürlich aus der Tatsache, daß die drei Höfe einer lutherischen Pfarrei angehörten, den Eindruck gewinnen, daß sie sich auch zur neuen Lehre bekannten. Vielleicht hat auch der Pastor in Isselhorst die Bauern aus Avenwedde für überzeugte und treue Lutheraner gehalten. Bezüglich der Höfe Oesterbarkey, Markotten und Wienstroth hatte er sich nicht getäuscht. Auch was die andern drei Höfe anbetrifft, kann man mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß sie damals lutherisch waren, da sie doch in Isselhorst die Lehre Luthers in der sonntäglichen Predigt anhörten, dem Gottesdienst in einer lutherischen Kirche beiwohnten und sich dort die Sakramente spenden ließen. Das alles hörte natürlich um 1680 auf, als sie sich von Isselhorst trennten. Und so darf man auch mit Recht sagen: „Die drei Höfe sind

seit 1683 katholisch geworden.“ Doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß die Bauern immer im Innern katholisch fühlten und dachten und nur äußerlich der evangelischen Kirche angehörten. Sie nahmen an den wenigen Neuerungen keinen Anstoß und blieben zunächst in Isselhorst nur deswegen, weil sie sich in einer andern Pfarrei nicht kirchlich und religiös betätigen konnten. Vielleicht ließ sie auch nur die Anhänglichkeit an ihre alte Pfarrkirche den endgültigen Schritt nicht schon früher tun. Die oben angeführten Notizen sagen also nicht mehr und nicht weniger, als daß die drei Höfe sich am Ende des 17. Jahrhunderts von Isselhorst getrennt haben, um sich an Gütersloh anzuschließen. Wer annimmt, daß die Bauern nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich der neuen Lehre schon angehörten, muß eine Erklärung dafür finden, wie es später zur gleichzeitigen Rückkehr zum katholischen Glauben kam. Einen Fingerzeig gibt uns allerdings eine mündliche Überlieferung der Familie Westerbarkey mit ungefähr folgendem Inhalt: „Ein Anerbe des Hofes war als Jungeselle zum lutherischen Glauben übergetreten. Er hatte aber eine katholische Braut, die die Rückkehr zum katholischen

Glauben für die Heirat zur Bedingung stellte. So blieb der katholische Glaube auf dem Hofe erhalten.“ Allerdings ist eine Rückkehr zum katholischen Glauben auf diesem Wege denkbar. Wenn wir aber dieser Überlieferung Glauben schenken dürfen, haben wir ein Zeugnis, daß, abgesehen von wenigen Jahren, die Vorfahren der Höfe ihren alten Glauben immer bewahrt haben. Dabei werden sicher auch ihre Frauen aus dem katholischen Hinterlande und deren Familien mitgewirkt haben.

Als Ergebnis unserer Untersuchung müssen wir feststellen, daß wir die oben gestellten Fragen: Sind die drei Höfe Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey am Ende des 17. Jahrhunderts wieder katholisch geworden, oder sind sie immer katholisch geblieben, nicht mit einem glatten „Ja“ oder „Nein“ beantworten können. Wir müssen eben auch hier die Frage so formen: Waren die drei Höfe während der 75–120jährigen Zugehörigkeit mehr katholisch als evangelisch oder mehr evangelisch als katholisch? Auf diese Frage dürfen wir auf Grund obiger Erwägungen antworten: Sie waren mehr katholisch.

(Fortsetzung folgt)

## Es geschah vor 100 Jahren in Gütersloh:

### Die Lehrer Eickhoff und Buschmann feiern ein Doppeljubiläum

Vor 100 Jahren wird in der Gütersloher Bürgermeisterchronik vom Doppeljubiläum der Lehrer Eickhoff und Buschmann berichtet. Beide Herren feierten am 1. Oktober 1877 ihr 50. Berufsjubiläum.

War dies schon vor 100 Jahren etwas Besonderes, so müssen wir heute sagen: Das gibt es nicht mehr, denn mit 65 Jahren gehen die meisten Pädagogen in den Ruhestand.

Durch Zufall wurden die Ereignisse dieses Jubiläumstages wieder lebendig durch das Auffinden des Originals eines handschriftlichen Festberichtes aus der Feder von Rektor Buschmann.

Verwandtschaftliche Bindungen zwischen Nachkommen von Rektor Buschmann und Gütersloh bestehen übrigens noch heute: Frau Dr. Ursula Schuppe, geb. Dustmann, ist eine Urenkelin des Rektors Buschmann.

Doch lesen wir nun, was er selbst damals geschrieben hat.

Fritz-Ekkehard Niemöller

### Mein Jubiläum fünfzigjähriger Dienstzeit, gefeiert den 1. Oktober 1877

Was alles geschah, um das Fest meiner fünfzigjährigen Amtsführung vorzubereiten; wie sich aus unsern früheren Schülern – denn mein Freund und Kollege Herr Eickhoff feierte zugleich mit mir dasselbe Fest – ein Comité bildete, um ein Programm festzustellen und demgemäß alles einzuleiten und durchzuführen: Das will ich nicht berühren, sondern denjenigen von meinen lieben Kindern, dem diese Blätter in die Hände fallen sollten, lieber gleich am Tage vor dem Feste in unser Haus führen. Schon dieser Vortrag war nach vielen Regentagen vom schönsten Wetter begünstigt, und so kamen sie denn alle die Lieben, die uns zunächst standen, schon heute an oder waren schon gestern angekommen aus allen 4 Weltgegenden: Adolph mit seiner Auguste, Ernst mit seiner Auguste, Schwager Niemann mit unsrer Laura, Schwager Ahlandt mit seiner Emilie, Tante Tiemann mit ihrem Sohne Albert und Heinrich Zumwinkel als Stellvertreter seines noch in Godesberg weilenden Vaters. Mein Bruder Wilhelm, vom Fest-Comité eingeladen, hatte es vorgezogen, erst am eigentlichen Festtage zu erscheinen, „weil er unmöglich sich länger als einen Tag abmüßigen könnte“. Von diesen allen logierten bloß Adolph und seine Auguste und unsere Laura unter dem elterlichen Dache.

Nun war, was da kommen sollte, mir kein Geheimniß mehr! Und das um so weniger, als am Morgen – es war grade ein Sonntag und Erndte-Dankfest – Herr Pastor Greve in der Erndte-Dankpredigt die Gemeinde aufforderte, neben dem Danke für die Erndte Gott auch dafür zu danken, daß er ihr zwei Männer verliehen, die ihr morgen 50 Jahre lang mit großer Treue und Hingebung würden gedient haben.

Mittags waren wir mit unsern speciellen Gästen bei einem solennen Mahle – Feldhühner aus Bünde usw. – innig vergnügt und froh in unsern Gott. Aber Nachmittags füllte sich unsre große Stube mit allen, die von Ferne gekommen und nicht weniger mit denen, die nahe waren: Tante Minna mit ihrem Sohne, Vetter Greve mit

seiner blühenden Marie; auch das schöne Geschlecht von Puwellsen Seite, alle fanden sich ein und waren, erheitert durch eine scherzhafte Ansprache Onkel Wilhelms aus Barmen, an „Frau Juliarin“, so fröhlich wie die Vögel, die zusammengehörig und einander verwandt, aber auseinander gekommen und nun wieder vereinigt im Schatten eines Baumes sitzen und sich des Frühlings freuen. Bloß meines Bruders Frau fehlte wegen Unwohlseins, auch Schaafs Kinder, indem der Pauline Schaafe die Einladung zu spät zu Händen gekommen war; doch waren über 20 Feiernde gegenwärtig. Als der Abend nicht ganz fern mehr war, erhoben sich die Damen, wie's schien, um in den Garten zu gehen; aber Paula öffnete die Thür zur besten Stube; man trat ein, ich auch. Aber Welch' eine Überraschung! Ich kannte das trauliche Stübchen kaum wieder; soviel Neues und Schönes fand ich darin. Ehe ich mich indeß orientieren konnte, nöthigte mich O. Wilhelm auf einen prächtigen Sessel, alle Anderen nahmen auch Platz und nun trat Ernst vor und sprach zu mir, der Sohn zu seinem Vater, über das Wort „Ebenezer“ – „bis hierher hat der Herr geholfen“ so schön, so innig, so herzlich, daß ichs nicht vergessen würde, wenn ich auch noch einmal 50 Jahre erlebte. Der Herr, sagte Ernst, habe mir geholfen zunächst in meinen äußeren Verhältnissen: in meinen häuslichen und amtlichen Beziehungen gar herrlich. Beweis und Zeuge dessen sei der heutige Jubeltag. Und darin liege hinwiederum die Hoffnung und Gewißheit: Er werde auch weiter helfen in der Hauptsorge wegen des „Einen“ das noth sei. – Mit einigen Versen aus dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ schloß diese heilige Stunde. Sodann war Onkel W. von Barmen, der faiseur alles dessen, was ich gesehen, mein Cicerone und machte mich bekannt mit all' den herrlichen Dingen, die mich umgaben: der wunderschöne Sessel von Mahagoni und die hübsche Fußbank kam von seiner und Lauras freundlicher Hand; 6 geschmackvolle Mahagoni-Stühle und einen ähnlichen Tisch hatten die übrigen Verwandten verehrt; von Schaafs Kindern waren Filet-Stickerieen zur Bedeckung von



Schulleier, und nach kurzer aber sehr kollegialisch gehaltener Unterhaltung mit den katholischen Lehrern unsers Kreises eilte ich fröhlich heim. Aber schon auf dem Schulplatze begegneten mir sieben starke Männer, mit fröhlichem Gesicht mir fröhliche Glückwünsche zurufend. „Das hat etwas zu bedeuten“, dachte ich und eilte die Treppe hinauf, und siehe, wo mein liebes altes Klavier – auch ein Jubilar – gestanden, in unsrer Wohnstube steht, o Wunder! das schönste Pianino, von schönstem Aeußern und schönster Seele. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ war das erste Lied, das es unter meinen Händen singen mußte. Aber woher diese schöne Gabe? – Von meinen Freunden und Freundinnen, von früheren Schülern und Schülerinnen, hieß es. Aber ich glaube annehmen zu müssen, daß hauptsächlich Fritz Puwelle, Wilhelm Greve und G. Ibrügger es gewesen, die im Bunde mit andern Freunden und Freundinnen mir dieses herrliche Geschenk zu Wege gebracht haben. Gott kennt diese unbekanntenen Geber; er segne sie dafür! Indeß die freudigen Überraschungen sollten noch kein Ende nehmen; denn nicht lange wahrte es, so wurde ich wieder in die beste Stube gerufen, und vor mir standen: Herr Ferd. Bartels, Fritz Puwelle und Gottfr. Ibrügger, von denen der erste mir unter den herzlichsten, wahrhaft schönen Worten einen großen silbernen, inwendig vergoldeten Pokal mit einer eingegrabenen Widmung als ein „Dankes- und Ehrengeschenk alter Schüler“ überreichte. Ich wußte nicht vor Bewegung, wie ich danken sollte; so gerührt und überrascht war ich, und als ich danken wollte, waren alle drei Männer verschwunden. – Gott segne auch sie, und die mit ihnen gewesen, für so viel Liebe und Güte! – So war es reichlich 10 Uhr geworden, und von da an erschienen nun der Bekannten und Freunde viele, die uns ihre herzlichsten Glückwünsche darbrachten. Aber  $\frac{1}{2}$  12 Uhr hatte das Alles ein Ende; denn nun wurde ich von zwei Deputirten des Magistrats und der Stadtverordneten, den Herren Fritz Puwelle und Hl. Stadtverordneten-Vorsteher Arn. Jörgens zur amtlichen Verhandlung vor dem Herrn Deputatus der

Königlichen Regierung nach dem Rathhause abgeholt; Herr Eickhoff ebenfalls. – Die Verhandlung fand statt in dem schön geschmückten Rathhaus-Saale, welcher bei unserm Eintritt von Freunden und amtlich Betheiligten gefüllt war. Meinen lieben Bruder fand ich auch dort schon vor, der, als wir uns begrüßten, sich kaum der Thränen enthalten konnte. Als wir beiden Jubilare uns auf schon bekränzte Sessel niedergelassen hatten, als auch unsre nächsten Verwandten, also von meiner Seite, Paula, Adolph, Laura, Adolph mit seiner Auguste, Ernst mit seiner Auguste, mein Bruder und Wilhelm von Barmen (Mutter wollte lieber daheim bleiben) dicht hinter uns Platz genommen hatten; trat der Herr Regierungs-Schulrath vor und bezeichnete in schöner Rede die hohe Wichtigkeit des Lehrerberufes; es sei das erste Mal in seinem nicht kurzen Amtsleben, daß er zwei Jubilare zugleich zu begrüßen habe, und zwar zwei Jubilare, welche 50 Jahre neben einander in Segen gewirkt. Die Regierung nehme herzlichen Antheil an diesem Ereignisse und habe ihn gesandt, beiden Herren als Zeichen der Anerkennung Sr. Majestät des Königs und Kaisers für langjährige und treue Dienste den Adler zum Orden der Hohenzollern zu überreichen. Darauf schmückte er uns mit dem bezeichneten Orden und fügte den Wunsch hinzu, daß uns ein langer und schöner Lebensabend beschieden sein möge. Das alles sah und hörte ich mit großer Bewegung; aber am meisten freute ich mich über das Wort, das der Regierungs-Deputatus auch sprach: „Ihre Acten sind rein!“ Mit nicht weniger warmen Worten begrüßte uns sodann unser neuer Herr Landrath Schmitz im Namen des Kreises, und darauf trat unser Herr Bürgermeister Mangelsdorf vor, „um uns im Namen der Stadt zu beglückwünschen und uns im Namen der städtischen Behörden den Dank unsrer Stadt darzubringen für so lange und so treue Dienste in guten und bösen Tagen. Fast alle Bürger der Stadt seien unsre Schüler gewesen, und darum hätten sich auch Alle aufgemacht, den heutigen Freuden- und Ehrentag würdig zu begehen. Als ein geringes Zeichen der Anerkennung habe er jedem von uns Namens

der Stadt eine Ehrengabe von „eintausend Mark“ zu überreichen. Es sei dies lediglich ein Zeichen der Dankbarkeit; Gott dagegen möge lohnen, was wir der Stadt geleistet“.

Nach diesen so recht aus dem Herzen geflossenen Worten begrüßte uns noch der Herr Dir. unsers Gymnasiums, Hb. Dr. Rothfuchs als diejenigen, welche seiner Schule vorgearbeitet; unsre Wirksamkeit sei eine solche gewesen, ohne welche ein Gütersloher Gymnasium nicht möglich gewesen sei; auch hob er dankend hervor, daß wir in der ersten Zeit des Gymnasiums, da es noch an Lehrkräften gefehlt, durch Unterricht ausgeholfen und fortwährend mit den Gymnasial-Lehrern im freundschaftlichen Verkehr gestanden. Tief ergriffen von allem dem, was uns in dieser amtlichen Stunde Liebes und Gutes widerfahren war, dankte ich in meinem und meines Mitjubilars Namen aufs herzlichste und schloß mit einem Hoch auf Sr. Majestät, unsern geliebten Kaiser und König, worin die ganze Versammlung freudig einstimmte und ein jeder sich dann entfernte.

Einen Orden auf der Brust und 1000 Mark in der Börse, oder besser gesagt und gedacht: Hochgeehrt durch Einen, den sein Volk liebt und die Welt bewundert, von Gütersloh, meiner zweiten Heimath aber thatsächlich anerkannt mit Wort und reicher Gabe, kehrte ich sodann mit meinen Kindern, meinem Bruder und den andern Verwandten in unser Haus zurück, wo dann Mutter nicht verfehlte, vor dem Ritter mit dem Orden auf der Brust eine tiefe Verbeugung zu machen. Gratulierende Freunde und Freundinnen kamen und gingen, bis eine prächtige Equipage, die des Herrn Kommerzienraths A. Niemöller, vorfuhr, um mich in Begleitung des Herrn W. Niemöller und des Herrn Fritz Puwelle zum Festmahle in der „Eintracht“ abzuholen. Die Fahrt dahin war aber wie die eines Triumphators. Gott verzeihe mir, daß ichs schreibe! Die ganze neue Reihe, die Königstraße, die Kökerstraße bis vor die „Eintracht“ standen die Leute mit fröhlich mir zunickehenden Grüßen in den Thüren und an den Fenstern. Sogar Fahnen sah ich nicht wenige ausgehängt! Woher mein Mit-

jubilare seinen Weg nahm, war's ebenso; kurz die ganze Stadt war in fröhlich theilnehmender Aufregung. Vom Fest-Comité zu unsern Ehrenplätzen auf bekränzten Sesseln geführt – rechts von mir saß der Herr Regierungs-Schulrath und unser Hb. Bürgermeister, links von mir mein Freund Eickhoff, neben demselben der Hb. Landrath und uns beiden gegenüber unsre Brüder, der Hb. Kreis-Schulinspector Dr. Flügel, unsre Prediger, Ernst und andre Notabilitäten – erstaunte ich zunächst über den schönen, herrlich geschmückten Saal, dessen Größe doch nicht für die Menge der Gäste ausreichend gewesen war, so daß noch ein großes Nebenzimmer hatte müssen zu Hülfe genommen werden, um den mehr als 170 Gästen die Theilnahme am Festessen zu ermöglichen. Herr Pastor Meyer sprach das Tischgebet, und von da ab wechselten die verschiedenen Gänge mit ernstesten und launigen Toasten und Ansprachen und trefflich vorgetragenen Gesängen unseres Sängerbundes. Der erste Trinkspruch, ausgebracht von unserm Herrn Landrath, galt selbstredend Sr. Majestät unserm geliebten Kaiser, der zweite, ausgebracht vom Hb. Schulrath, dem Jubelpaar, und als nun auch Hb. Pastor Greve als Mitglied der in Soest tagenden Provinzial-Synode deren Gruß und Anerkennung „unserer Verdienste um Schule und Kirche“ ausgesprochen hatte, wagte ich es, mich zu erheben, um in meinem und meines Mitjubilars Namen unsern Behörden für alle Anerkennung und Auszeichnung und unsern Freunden und Freundinnen für so große und überraschende Beweise der Liebe und Freundschaft den innigsten Dank darzubringen. Wenn ich vorher daran gedacht hatte, daß ich nicht ganz stillschweigen dürfe, zu alle dem, was uns Liebes und Gutes widerfahren war, so wurde mir bange und weh ums Herz, und fast zitternd klopfte ich ans Glas. Aber als ich erst die Worte gesprochen: „Heute feiern wir also, mein Freund und ich, unsern Freuden- und Ehrentag; wo aber Freude und Ehre geerntet wird, da darf der Erntedank nicht fehlen.“ Da wurde ich muthig wie ein junger Löwe und fuhr nun fort: „Nun, unserm Gott, der uns unsre 70,

unsre 74 Lebensjahre, unsre 50 Amtsjahre hindurch geführt hat, wie ein Vater seinen Sohn, dem haben wir bereits gedankt und werden ihm danken, so lange wir leben, in der Stille des Herzens; Ihnen aber gegenüber, verehrte Herren und Freunde, die Sie uns heute mit soviel Ehre und Freude überhäufen, fühlen wir uns verpflichtet, unsern Dank laut auszusprechen. Wir haben ja nur gethan, was wir zu thun schuldig waren; ja wenn wir das Wort 'schuldig, Schuldigkeit' tiefer auffassen, es auffassen in dem Lichte des Wortes: 'Führet das Werk meiner Hände zu mir' und: 'Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf' - so müssen wir bekennen, daß wir weit hinter unsrer Schuldigkeit zurückgeblieben. Und dennoch überhäufen Sie uns heute mit Ehre und Freude! Darum danken wir Ihnen aus dem Grunde unseres Herzens! Und so danken wir denn zunächst Ihnen, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Schulrath. Sie haben uns die Auszeichnung aus der Hand Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn und die Zufriedenheit unsrer hohen Regierung heute übermitteln und vorher wohl allermeist vermittelt. Aber noch mehr! Sie haben früher zu verschiedenen Malen unsre Schule besucht; aber nie haben wir in Ihnen den strengen Imperator und Inquisitor gefunden, fanden immer nur den Schule und Lehrer gleich wohl und warm berathenden Freund. In gleicher Weise und aus gleichem Grunde danken wir unserm Hochverehrten früheren Herren Kreis- und Lokal-Schulinspektoren, und daß wir Ihnen in gleicher Weise und aus gleichem Grunde danken dürfen und können, das werden wir Ihnen nie vergessen. Wir danken auch unserm Hochverehrten Herrn Landrath und unserm neuen Hochverehrten Herrn Kreis-Schulinspector. Beide, erst kürzlich in Ihre neue Stellung eingetreten, sind Sie hier an unserm Feste erschienen, und wir sehen darin eine günstige Vorbedeutung für das lebhafteste Interesse, das Sie an dem Wohle unsrer Schule und ihrer Lehrer nehmen werden. - Ganz besonders danken wir sodann Ihnen, Hochverehrtester Herr Bürgermeister Mangeltsdorf, Ihnen und Ihrem Herrn Vorgänger, desgleichen

sämtlichen verehrten Mitgliedern unsres Schulvorstandes und der übrigen städtischen Behörden und Corporationen für die große Bereitwilligkeit, mit welcher Sie so bedeutende Opfer für das Wohl unsrer Schule und namentlich für die sorgenfreie Lage ihrer Lehrer dargebracht haben. Die Früchte sind nicht ausgeblieben, und was uns Lehrer betrifft, so haben wir auch früher zwar nicht nur um des Lohnes willen gearbeitet; aber jetzt führen wir unser Amt mit größerer Freudigkeit! Und wie sollen wir nun erst danken für die so bedeutende Ehrengabe, die uns beiden Jubilaren heute Morgen Seitens der Stadt zu Theil wurde! Gott segne das alte gute, liebe Gütersloh reichlich dafür! - Wir danken auch unserm würdigen Presbyterium. Seine Herren Deputierten haben einen jeden von uns mit einem kostbaren Werke von hohem, künstlerischen Werthe erfreut. Aber wofür? Singen und spielen, wer thäte das nicht gern! Und nun gar dem Herrn singen und spielen mit der Gemeinde im Hause des Herrn - das ist ja eine Lust!

Als wir gestern am Erntedankfeste sangen unser 'Nun danket alle Gott' - oder zu einer andern Zeit das mächtig weckende 'Wachet auf, ruft uns die Stimme' oder das lockende 'Wer ist wohl wie Du, Jesu, süße Ruh' - das war, das ist etwas, das seinen Lohn in sich selber trägt. Aber Sie, liebe Herrn Deputierte, haben uns eine Gabe gleichsam obenein hinzufügen und uns noch eine besondere Freude bereiten wollen. Und wir freuen uns über das schöne Geschenk und danken Ihnen von ganzem Herzen dafür. - Wir danken auch unsern lieben Herren Kollegen in Stadt und Land; den ersteren für den trefflichen Unterricht in ihren Klassen, wodurch Sie unsre Arbeit so bedeutend erleichtern; beiden aber für das treffliche und kostbare Andenken, das uns ebensowohl an die Flüchtigkeit der Zeit wie an ihren Werth erinnert und wir bitten Sie, liebe Kollegen, uns Ihre Freundschaft und Wohlwollen auch für die Zukunft bewahren zu wollen. Dieselbe herzliche Bitte richten wir endlich auch an die Herren vom Gymnasium, die hier fast in corpore erschienen. So lange

Nach glücklichem Ablauf der ganzen Jubiläumsgedächtnisfeier, die jüngst von dem hochverehrten Herrn Schulrath und dem Herrn Kreis-Schulinspector, die uns heute mit soviel Ehre und Freude überhäufen, fühlen wir uns verpflichtet, unsern Dank laut auszusprechen. Wir haben ja nur gethan, was wir zu thun schuldig waren; ja wenn wir das Wort 'schuldig, Schuldigkeit' tiefer auffassen, es auffassen in dem Lichte des Wortes: 'Führet das Werk meiner Hände zu mir' und: 'Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf' - so müssen wir bekennen, daß wir weit hinter unsrer Schuldigkeit zurückgeblieben. Und dennoch überhäufen Sie uns heute mit Ehre und Freude! Darum danken wir Ihnen aus dem Grunde unseres Herzens! Und so danken wir denn zunächst Ihnen, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Schulrath. Sie haben uns die Auszeichnung aus der Hand Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn und die Zufriedenheit unsrer hohen Regierung heute übermitteln und vorher wohl allermeist vermittelt. Aber noch mehr! Sie haben früher zu verschiedenen Malen unsre Schule besucht; aber nie haben wir in Ihnen den strengen Imperator und Inquisitor gefunden, fanden immer nur den Schule und Lehrer gleich wohl und warm berathenden Freund. In gleicher Weise und aus gleichem Grunde danken wir unserm Hochverehrten früheren Herren Kreis- und Lokal-Schulinspektoren, und daß wir Ihnen in gleicher Weise und aus gleichem Grunde danken dürfen und können, das werden wir Ihnen nie vergessen. Wir danken auch unserm Hochverehrten Herrn Landrath und unserm neuen Hochverehrten Herrn Kreis-Schulinspector. Beide, erst kürzlich in Ihre neue Stellung eingetreten, sind Sie hier an unserm Feste erschienen, und wir sehen darin eine günstige Vorbedeutung für das lebhafteste Interesse, das Sie an dem Wohle unsrer Schule und ihrer Lehrer nehmen werden. - Ganz besonders danken wir sodann Ihnen, Hochverehrtester Herr Bürgermeister Mangeltsdorf, Ihnen und Ihrem Herrn Vorgänger, desgleichen

Soli Deo gloria!

1877

dasselbe besteht, haben wir, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen, den Schulstaub in ihrer Mitte abgeschüttelt von Leib und Seele und uns erfrischt und erheitert gefühlt, und wir bitten Sie, auch für die Zukunft dieses schöne Verhältniß fort-dauern zu lassen. Dankend gedenken wir auch eines Freundes unserer Schule, der zwar nicht mehr unter uns weilt, sich aber ein dauerndes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit gestiftet damit, daß er unsre Schule mit einem bedeutenden Legate bedacht hat. Möchte Gott diejenigen unter uns, welche er mit Gütern gesegnet, erwecken, sich ein ähnliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit zu stiften, sodaß zuletzt unsre Schule selber eine Rente würde und von ihren Zinsen leben könnte! Und nachdem ich nun noch den lieben unbekanntenen Händen gedankt, die uns dieses schöne Fest in aller Stille und Heimlichkeit und doch mit vieler Mühe eingeleitet, geordnet und so trefflich durchgeführt haben: kehren wir zu Ihnen allen, zu der Gesamtheit unsrer Freunde und Freundinnen zurück. Sie haben uns Alle hoch geehrt und hoch erfreut. Die Einen damit, daß Sie mit herzlichem Händedruck sich zu unserm Freuden- und Ehrenmale eingefunden: die Andern damit, daß sie in alter Liebe uns ihre Herzenswünsche, ja sogar mit den Wünschen die herrlichsten Gaben dargebracht haben. Für das alles danken wir Ihnen aus dem tiefsten Grunde unsres Herzens. Wir können Ihnen soviel Güte und Liebe nicht vergelten; möge Gott unser Stellvertreter sein und Ihnen vergelten, was Sie uns Liebes und Gutes gethan, möge er es Ihnen vergelten an Ihnen selbst, oder an Ihren Kindern oder wo sonst noch eine Stelle offen wäre für seinen Segen! Nun habe ich Ihnen gesagt, was wir Ihnen sagen wollten; lassen Sie mich nun zuletzt noch sagen, was wir thun wollen. Das wollen wir thun: Wie wir, Hb. Eickhoff und ich bisher die 50 Jahre hindurch Hand in Hand gegangen sind, so wollen wir auch ferner Hand in Hand weiter gehen, wollen Lehrerlust und Lehrerlast, Lehrerlieb und Lehrerleid redlich mit einander theilen, und in der Hoffnung, daß Sie, verehrte Herren und Freunde, uns Ihre Liebe und Freundschaft auch ferner bewahren wollen,

ganz besonders aber in der Hoffnung, daß derselbe Gott, der bisher bei und mit uns gewesen, auch ferner mit uns sein werde, wollen wir getrost und fröhlich unsre Straße ziehen. Und nun stimmen Sie mit uns ein in den Ruf: Die Schule von Gütersloh, ihre Freunde und Freundinnen sie leben hoch!

Von den folgenden Toasten hebe ich noch hervor den des Hb. Pastor Meyer und den des kath. Kreis-Schulinspektors Dr. Flügel. – Der Toast des Ersten galt den Familien der beiden Jubilare: „Die Frauen derselben hätten wie in aller Treue, so auch in aller Stille des häuslichen Kreises ihrem schönen Berufe gelebt. Zwar sage das Sprichwort, daß gerade die Frauen die besten seien, von denen die Welt am wenigsten spreche. Daraus folge aber nicht, daß man von so trefflichen Frauen und Müttern, wie Frau Rectorin Buschmann und Frau Eickhoff, nicht sprechen dürfe. Vielmehr nehme er von der heutigen Feier Veranlassung, es laut vor der Versammlung auszusprechen, daß beide Jubilare, gehoben und getragen von der treuen Liebe ihrer Frauen und sich erfreuend wahrhaften häuslichen Glücks, zu ihrem schweren Berufe stets neue Kraft gefunden hätten.“ Diese in herzlichster Weise gesprochenen Worte wurden mit lebhafter Theilnahme und durch ein freudiges „Lebehoch“ aufgenommen, und ich schreibe dies nieder, weil ich weiß, wie sehr meine Kinder, wenn ihnen diese Zeilen einst in die Hände fallen sollten, sich freuen werden über meine Anerkennung, die gerade ihrer Mutter zu Theil geworden. – Es ist also doch nicht wahr, was sie einmal sagte: „Gütersloh kennt mich nicht!“ – Herr Kreisschul-Inspektor Flügel äußerte sodann sein Erstaunen über die große Liebe und thätliche Anerkennung, die Gütersloh seinen beiden alten Lehrern, die ihm 50 Jahre in dem Unterrichte und in der Erziehung seiner Jugend mit großer Aufopferung und Treue gedient hätten, heute darbringe. Er freue sich von ganzem Herzen darüber, und setze nur hinzu, daß Gütersloh, indem es verdiente Lehrer ehre, in Wahrheit sich selber ehre. – Herr Eickhoff, mein Mitjubilare, leitete seinen Toast auf Gütersloh ein mit den Worten:

„Gütersloh hat keine Zukunft mehr!“ Sagen wollte er damit: „Gütersloh hat seinen Höhepunkt erreicht“, wurde aber mißverstanden, fand Widerspruch und nachdem er noch Einiges von den früheren elenden Zuständen Güterslohs angeführt, setzte er sich unwillig nieder, manches Interessante und Merkwürdige aus der früheren Geschichte unsrer Stadt zurückhaltend. – Umgeben von einigen leeren Flaschen erhob sich sodann die mächtige Gestalt Albert Tiemanns. „Allerdings“, sagte er, „die Herren Lehrer, deren Jubiläum wir jetzt feiern, sind Nr. 1. Sodann aber und ihnen zunächst verdankt Gütersloh seinen jetzigen Höhepunkt seinem ehrenwerthen Kaufmannsstande, und ich bitte Sie, wiewohl ein fremder Mann, mit mir einzustimmen in den Ruf: Der ehrenwerthe Kaufmannsstand von Gütersloh, er lebe hoch!“ – Dies Wort wurde nicht übel aufgenommen. Die Stimmung wurde nun immer heiterer, jovialer und zutraulicher. So sagte denn Hb. Pastor Grve, aus „eigener Erfahrung“, wie er hinzufügte: in Herr Eickhoffs Schule habe viel Freiheit geherrscht, und jedes Talent habe sich dort schon früh zeigen und entwickeln können und dürfen. In der Rectoriklasse dagegen wäre es sehr ernst hergegangen, Alles nach fester Regel. Es sei ihm vorgekommen, als müßten sie alle, um in den Vorhof der Wissenschaften einzutreten, zuvor durch die beiden Säulen im Vorhof des Tempels zu Jerusalem, die da hießen Jachin und Boas, zu deutsch: Festigkeit und Stärke – oder, um ein Bild von Gütersloh zu nehmen, als müßten sie alle erst durch die beiden mächtigen eng an einander stehenden Buchen vor dem Meierhofs, ehe sie in dessen schönen, genußreichen und wohlgeordneten Blumengarten kommen könnten. Ähnlicherweise charakterisirte Ernst unsre beiderseitige Thätigkeit bei Ausübung unsers Strafamts wie die eines Ehepaares. Herrn Eickhoffs Streiche seien wie ein prasselnder Regen auf den Nacken der Übelthäter niedergefallen, während die seines Vaters langsam und wohl gezielt „gesessen“ hätten, wie er das selbst zweimal erfahren, einmal nach der Rückkehr von einem Beutezuge, den er mit seinem Bruder

Adolph nach Thesings Garten angestellt, das andre mal, als er ein abgeschriebenes Facit für ein von ihm selbst ausgerechnetes ausgegeben. Die letzte Execution habe ihm aber die herzliche Theilnahme zweier Mitschülerinnen, ein O! und Ach! aus dem Munde und Herzen der ? Stock und der ? eingebracht, weswegen er denn auch die Gütersloherinnen besonders liebgehabt habe; wie er das ja auch später durch die That bewiesen. So möge denn unter den damaligen Schülern das Sprichwort in Gang gekommen sein: hic, haec, hoc – der Rector hat'n Stock! und: lewer zwünftig van Eickhoff, as enen va'n Rector. – Die Versammlung stimmte dem, was Ernst sagte, aus eigener Erfahrung herzlichst lachend zu. Unterdeß waren immer schönere Weine auf die Ehrentafel gekommen, zuletzt sogar Champagner. Den durften wir Jubilare ja nicht verachten und verachteten ihn auch nicht, und das um so weniger, als auch unser Herz durch ein Freundschafts- und Glückwunsch-Telegramm nach dem andern erquickt wurde. Zuletzt, – es wollte schon dunkel werden – wogte die ganze, große Gesellschaft durcheinander, begegnet mir aus einem Knäuel sich heraus wieder mein Mitjubilare: mein Gott, Eickhoff, wo hast Du Deinen Orden? Der Orden ist ja weg! Eickhoff, auf die leere Stelle blickend: Wahrhaftig, der ist zum – – –. Trotzdem war er aber seelenvergnügt und sagte: „Wahrscheinlich ist er mir in dem Gewühl eben abgestreift.“ Ob er wiedergefunden, weiß ich nicht.

Inzwischen war es Abend geworden, und wir beiden Jubilare eilten nach Hause. Aber zu Ende war das Fest noch nicht. Damit nämlich auch unsre Frauen und Töchter, überhaupt die Frauen und Töchter Güterslohs, meist unsre früheren Schülerinnen, möchten mitfeiern können, hatte der Gesangsverein auf Veranlassung des Fest-Comités eine Soirée veranstaltet. Und das war ein guter Gedanke! Nur schade, daß der Saal in der „Erholung“ nicht noch zweimal so groß war. Es wäre kein Plätzchen unbesetzt geblieben! Leider mußten nun viele Damen, die später erschienen, mit den unteren Räumen vorlieb nehmen. Wir aber, d. h. Mutter, ich und unsre Laura, abge-

holt in derselben prächtigen Equipage, während unsre übrigen Verwandten hingingen, erhielten wieder die früheren Ehrenplätze. Nur mein Bruder fehlte, der sich aller Bitten des Fest-Comités nicht hatte wollen halten lassen, sondern mit dem Zuge zurückgereist war. – Herrn Eickhoff und den Seinigen ward natürlich gleiche Ehre zu Theil.

Wie verlief nun der schöne Schluß des schönen Tages? Nach einigen vom Gesangsverein trefflich vorgetragene Chören bewillkommnete uns der Dirigent Herr Masberg, Glückwünsche und den Dank des Vereins aussprechend für unsere frühere Bemühung um den Gesang, so daß der Verein es uns und vorzüglich dem Herrn Eickhoff zuschreiben müsse, wenn er sich heute rühmen könne, daß ihm schwerlich ein andrer Verein andrer gleich großer Städte an Tüchtigkeit gleichkomme. Von da ab wechselte munteres Gespräch und Gepolter der Damen und Herren mit den Vorträgen des Musikvereins und einem Vortrage des Herrn Regierungsrathes Wantrup, der in seine galante Rede biblische Frauen besser nicht mit eingeflochten hätte, bis der Herr Director Rothfuchs, ein großer schöner Mann, ein geborner Redner uns Jubilare begrüßte und beglückwünschte. Er sprach uns warmem, bewegtem Herzen: nicht wolle er reden von der Sysiphus-Arbeit eines 50jährigen Lehrerlebens; nein, der heiße Sommer sei vorüber und der liebliche Herbst mit seinen Früchten der Liebe und Dankbarkeit sei gekommen und dann folge der stille Winter usw. usw.

Aber das Interessanteste war der Gesellschaft noch vorbehalten. Als Extragabe, als etwas, das noch nie in Gütersloh gesehen worden, präsentierte sich der Name unsers Festes in 8 lebenden Bildern. Das J. des Wortes Jubiläum wurde dargestellt durch eine Scene aus der „Jungfrau von Orleans“, welche durch Fräulein Stahl, eine hohe imposante Gestalt, den Helm auf dem Haupte, das Lilienbanner in der Hand repräsentiert wurde; – das U durch eine Scene der Ungeschicklichkeit: eine Magd wirft den Tisch um, zerbricht das ganze Service und fällt selbst mit lautem Gepolter zu Boden (Fräulein Ferd. Bartels); das B Ravensber-

ger Bauernburschen und Mädchen spazieren in landesüblicher Tracht über die Scene; – das I: mit Immergrün-Kränzen im Haar sitzen zwei junge Mädchen (Fräulein Niemöller und Fräulein Bartels) an einander gelehnt in der Laube; – das L: zwei Leierkasten-Leute ziehen, begleitet von einem ganzen Haufen Neugieriger vorüber. Der Leierkasten-Mann singt solo, zuerst Verse, die Hb. Eickhoff auf dem Wege zur Schule, dann ihn in der Schule auf dem Katheder, später beide Jubilare darstellen, wie sie in der „Golden Viertelstunde“ in der Laube vergnügt eine Cigarre rauchen. Eine wirkliche Drehorgel läßt sich hören, bei den betreffenden Stellen zeigt ein junges Mädchen auf das Bild mit einem langen Stock, und die übrigen singen auf das Solo des Orgelmannes refrain und tutti, was sich ganz allerliebste ausnahm; das Ae: durch Aepfel schälende Mädchen; das U: durch eine Uhr; – M: endlich: durch ein steinaltes Mütterchen. Damit hatte diese äußerst fesselnde Darstellung, hauptsächlich erdacht und durchgeführt von den beiden ältesten Söhnen des Herrn Dr. Zumwinkel, ihr Ende, und als ich das so Dargestellte, uns vom Fest-Comité als Räthsel aufgegebenes Wort glücklich gelöst hatte, zog die ganze Bildergesellschaft, die Jungfrau von Orleans mit der Fahne voran, sich verneigend, Lorbeerkränze und jedem ein schönes Gedicht überreichend an uns vorüber, worauf dann unzählige Gratulationen und Händedrucke Seitens unsrer früheren Schülerinnen und anderer Damen uns erfreuten. Die alten Herzen wurden wieder jung, die unsrigen nicht minder, und als nun eine helle Stimme mit Einem Male anstimmte: „Nun danket alle Gott“, fiel die ganze große, fröhlich gehobene Gesellschaft ein und der schöne Festtag war vorüber. – Gott aber sei ewig Preis und Dank, der uns diesen Ehren- und Freudentag hat erleben lassen! Ihm allein die Ehre! Beide Jubilare, Hb. Eickhoff 70 Jahre, ich fast 75 Jahre alt, waren wir umgeben von unsern treuen Lebensgefährtinnen, von unsern wohlgerathenen Kindern und unsern lieben Verwandten! Nur Einer fehlte mir und Eurer Mutter, und das warst Du, mein lieber, theurer Albrecht! Aber in der Stille

meines Herzens habe ich Deiner gedacht. Wiedersehen, wiedersehen, Du machst Alles wieder gut!

In den beiden folgenden Tagen reis'ten alle Verwandten dem heimatlichen Herde wieder zu, und wir genossen nun noch die

übrigen 14 Ferientage in süßer Erinnerung an all das Gute, das uns zu Theil geworden war.

Soli Deo gloria!

geschr. Anfangs Nov. 77

## Eisenbahnbau und Armut im früheren Kreis Wiedenbrück

Auf Blatt 580 ff. in Heft 28/29 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE habe ich u. a. auf die große Armut im Verler Land vor etwa 150 Jahren hingewiesen. Eine Besserung der wirtschaftlichen Lage trat noch lange nicht ein. Die Voraussetzungen dafür mußten mühsam durch den Bau von überörtlichen Verbindungsstraßen und Eisenbahnen geschaffen werden. Erst im Jahre 1817 wurde mit dem Bau der 1. Chaussee im Kreis Wiedenbrück, nämlich der von Bielefeld nach Lippstadt, begonnen. 1835 erhielt Rheda eine Straße, die die Verbindung Münster – Rheda – Rietberg – Paderborn herstellte.

Aber schon 1834 beschäftigte man sich mit dem Bau einer ersten Eisenbahnlinie durch den Kreis Wiedenbrück. Als Endpunkte wurden Düsseldorf und Minden angegeben, wobei die heutige Linienführung erst deshalb erreicht wurde, weil Beckum und Münster die Bahn ablehnten. Wiedenbrück war nicht bereit, finanzielle Opfer zu bringen. Dagegen scheuten die Gütersloher Stadtverordneten kein Opfer an Geld und Grundeigentum, um im Verein mit den Bürgern von Rheda und Hamm schließlich die Bahn in der heutigen Führung durch den Kreis zu erreichen. In Rheda brachte der Fürst erhebliche Opfer. Deshalb besaß er den Vorzug, daß Eil- und Schnellzüge auf seinen Wunsch in Rheda halten mußten. Gerade der Bau dieser wichtigen Bahnlinie hatte entscheidenden Einfluß auf die bedeutende wirtschaftliche Entwicklung unseres Raumes, wurde doch dadurch der verkehrsmäßige Anschluß an das Ruhrgebiet erreicht. Die Bahn wurde 1847 in Betrieb genommen, also vor nur 130 Jahren.

Wenn auch damals große Kreise vom Bau der Eisenbahnen abrieten, so wurde offensichtlich durch den wirtschaftlichen Aufschwung, den gerade die Eisenbahnen mit sich brachten, der Ruf nach dem Bau weiterer Strecken im Kreis Wiedenbrück immer dringlicher. Es wurde deshalb in verschiedenen Eingaben dringend auf die Notwendigkeit zum Bau weiterer Eisenbahnlinien hingewiesen und dabei vor allem die ungünstige wirtschaftliche Lage der Einwohner geschildert. Sie sind zugleich ein berechtes Zeugnis für die Zustände und Denkweise unserer Vorfahren: Sie sollen deshalb hier auszugsweise wiedergegeben werden:

1. Aus einer Darstellung aus dem Jahre 1849 „Wie wünschenswert der Bau einer Eisenbahn von Brackwede nach Paderborn ist.“

„Wie schlimm aber steht es bis jetzt um die Beförderung von Personen und Gütern von Bielefeld nach Paderborn und umgekehrt. Denn entweder muß der Weg durch die Senne eingeschlagen werden, welcher zwar der kürzeste, aber zu allen Jahreszeiten mit so vielen Mühseligkeiten und im Winter mit solchen Fährlichkeiten verbunden ist, daß derselben keiner wieder vergibt, der sie einmal bestanden hat, und schwere Frachtfuhren gar nicht durchkommen können. Oder es muß die über Detmold gehende Chaussee verfolgt werden; das aber ist ein Umweg von ca. 4 Meilen, dazu ist es eine Straße durch das Ausland und eine solche, der es auch nach Entfernung der allerschlimmsten Stelle nicht an Steigungen fehlt, welche für schwere Frachten sehr beschwerlich sind. ...“

Der Bau der bezeichneten Eisenbahn gewährt den brotlosen Arbeitern in den Brackweder und Paderborner Sennen und in der Rietberger Sende, welche mit dem Untergange der früher blühenden Handspinnerei ihren Haupterwerb verloren haben, wiederum auf zwei bis drei Jahre durch Arbeit Brot. Wenn es aber an sich schon ein großer Gewinn ist, eine Masse Volks während einiger Jahre vor dem Hunger und dem dadurch bewirkten religiösen und sittlichen Verderben bewahrt zu haben, so ist in vorliegendem Falle der Gewinn um so größer, als in den bezeichneten Jahren Zeit gewonnen wird für das allmähliche Gedeihen der Industrien, welche in hiesiger Gemeinde einen guten Anfang genommen haben, z. B. die Sammet-Weberei, die Seiden-Weberei, die Halbseiden-Weberei, die Neßel-Weberei, die Batisgarn-Spinnerei...

Durch die beredete Eisenbahn werden neue industrielle Etablissements in der Senne ermöglicht. Eine Prädestination, daß die Bevölkerung der Senne zum Theil von Industrie leben soll, ist gegeben in der Unfruchtbarkeit des Bodens, in der dadurch bedingten Dürtigkeit der Bevölkerung, in der Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit derselben, nicht minder in der Menge der Gewässer und in der Wohlfeilheit des Bodens. Die Industrie aber, welche den Bewohnern der Senne in den früheren Jahrhunderten den Haupterwerb gewährt hat, nämlich das feine Spinnen von Leinen-Garnen, ist durch die fortgeschrittene Maschinen-Spinnerei vernichtet. So muß eine andere Industrie an die Stelle treten, und sie wird es thun, sobald die Steinkohle, das Haupt-Vehikel der industriellen Anlagen in jetziger Zeit, auf wohlfeile Art in die Senne gelangen kann. Insonderheit läßt sich erwarten, daß Flachs-Spinn-Maschinen in der Senne werden aufgerichtet werden; da die eine, in der Nähe von Bielefeld befindliche Maschine nur einen kleinen Theil des Garnes erzeugen kann, dessen die Bielefelder Leinenfabrikation bedarf. Wenn aber zu den Arbeiten, welche in derartigen Fabriken verrichtet werden müssen, keine Bevölkerung willig ist, welche noch bei dem Ackerbau oder der

Vieh-zucht guten Unterhalt findet, so werden die Handarbeiter in der Senne durch die Armuth gezwungen, sich in Fabriken einsperren zu lassen und alles Unangenehme des Aufenthalts in denselben und der dort zu verrichtenden Arbeiten zu ertragen. Werden nun aber in der Senne Fabriken errichtet, so entsteht nicht, wie in solchen Gegenden, wo die Arbeiter nichts mit dem Ackerbau zu thun haben und nur von dem, in der Fabrik erworbenen Lohne leben, ein Proletariat, welches, so oft die Fabrik schlecht geht, ein Raub des Elendes, vielleicht gar des Hunger-Typhus wird, jedenfalls durch gänzliche Abgeschiedenheit von der Feldarbeit und durch den steten Aufenthalt in den dumpfen Fabrikräumen und in engen Wohnungen abgeschwächt wird, dazu der menschlichen Willkür sich preisgegeben fühlt, endlich in Verzweiflung von Gott abfällt und aller Sünde verfällt, - sondern eine Bevölkerung, welche durch die stete Verbindung mit der Natur in Verbindung mit Gott erhalten und an Seele und Leib gesund bleibt, in der selbstgezogenen Frucht Freude und Wohlsein und - Schutz gegen das, sonst mit der Stockung des Handels hereinbrechende, Elend findet und durch die Arbeit in der Fabrik so viel baares Geld erwirbt, als zur Beschaffung dessen erforderlich ist, was die Handarbeiter nach dem beschränkten Bedürfnis noch außer der Frucht ihres Ackers haben müßen."

Diese Eisenbahnlinie konnte erst am 1. 10. 1902 in Betrieb genommen werden.

2. Auszug aus einer Eingabe Rietberger Bürger vom 7. 2. 1865 an den Königl. Staatsminister Herrn Grafen von Eulenburg betreffend Führung der Eisenbahnlinie von Wiedenbrück nach Lippstadt.

... Nicht minder ist auch der Personen-Verkehr in Anschlag zu bringen, namentlich aber der Anschluß unserer Nachbar-Ämter Delbrück und Verl mit ihren vielen Ortschaften und dichter Bevölkerung. Hierdurch würde also der Verkehr in unserer Grafschaft etc. vermehrt, wogegen die Linie über Wiedenbrück nicht einmal von den Orten des Amtes Rietberg, geschweige von den noch weiter liegenden Orten benutzt

werden könnte. Diese, so wie jene würden sich dann schon weit eher den mehrere Meilen entfernten Bahnhöfen Gütersloh und Paderborn zuwenden.

Obgleich auch die Vortheile welche unseren Gewerbetreibenden durch die direkte Linie erwachsen, weil sie dann mit den, mit günstigeren Verkehrsmitteln ausgestatteten Ortschaften zu concurriren vermögen, auch recht bald auf die ganze übrige Bevölkerung günstig rückwirken würde, indem derselben stätige Arbeit und ein nachhaltiger Arbeitsverdienst gewährt werden könnte, so liegt aber auch ein anderer großer Vortheil für die geringen Tagelöhner schon gleich in der Ausführung dieses Baues, sowie der später erforderlichen bedeutenden Unterhaltung der Eisenbahn, weil sie dann in ihrer Nähe gleichsam zu Hause reichliche Arbeit und andauernden Verdienst finden. Hingegen sind selbige jetzt angewiesen, nach weit entfernten Gegenden, Fabriken, Kohlenbergwerken etc. auszuwandern, um ihre oft zahlreichen

Familien nur kärglich zu ernähren. Im Frühjahr zieht ein großer Theil nach Holland, um dort Gras zu mähen, Torf zu machen, Backsteine zu brennen usw. und nicht selten kommen sie pumpfieberkrank, und da der erwähnte Arbeits-Verdienst bei starker Concurrenz alljährlich abnimmt, noch ärmer zurück als sie hingegangen sind, wo sie dann der Privat-Wohlthätigkeit resp. den Gemeinden mit ihren Familien zur Last fallen.

Der größte Teil des Gesindes im s. g. Münsterlande und Umgegend besteht aus den der Schule schon meistens im 13ten Lebensjahre entlassenen Kindern unserer Grafschaft. Ihre dürtigen Eltern schicken selbige, weil sie zu deren Ernährung nicht weiter im Stande sind, in diesem zarten Alter, bei höchst ungenügender Schul- und Körper-Ausbildung in die ferne Fremde, wo viele derselben bei anstrengender Arbeit oder durch Verführung physisch und moralisch verkommen. Unsere Tagelöhner, wenn sie eben die Mittel dazu erschwingen

Dieses selbne Bildokument zeigt die Einweihung des Verler Bahnhofs.



können, wandern aus, um den trostlosen Zuständen ihrer armen Heimath zu entgehen. Wie manche 1000 Morgen öden, ertraglosen Haidebodens der Grafschaft Rietberg könnten urbar gemacht werden, wenn die so zahlreichen Arbeiter durch günstige Löhne an die Heimath gefesselt werden könnten. Allein die selbst in bedrängten Verhältnissen lebenden Grundbesitzer, wie gleich nachgewiesen werden soll, begnügen sich mit den unbedeutendsten Meliorationen und Culturen, welche sie mit den Kräften der eigenen Hausleute auszuführen vermögen.

Aus allen diesen Gründen vermindert sich daher die Population in unserer Grafschaft alljährlich. Auch liefert kein Verwaltungsbezirk solche enormen Procente an Ausfällen bei den Cantonisten, als die Grafschaft Rietberg in Folge der schlechten Nahrungsverhältnisse der Mehrzahl der Bewohner. Die Armuth nimmt mit jedem Jahre in bedenklichem Grade zu und treten bald die schrecklichen Befürchtungen an uns heran, wenn keine Mittel gefunden werden, um diesen so zahlreichen Handarbeitern und Miethlingen anderweite Erwerbsquellen zu erschließen. Früher, als noch keine Spinnmaschinen vorhanden waren, ernährte sich der bei weitem größte Theil der Bevölkerung der Grafschaft Rietberg und Umgegend insbesondere durch die Feinspinnerei. Die ganze Grafschaft, durch den sandigen ungünstigen Boden hierzu angewiesen, glich damals einer großen Fabrik, in welcher immerhin an 10000 Spinner, alt und jung, selbst in den Familien der größten Grundbesitzer, das feine Garn, woraus größtentheils die berühmten Brüsseler Kantengewirke wurden, anfertigten. Eine rüstige Spinnerin verdiente wöchentlich nach Ab-

zug des Materials 2 Thlr., ein Schulkind in den Freistunden wöchentlich wohl 20 bis 25 Sgr. Wie reichlich dieser Erwerb gewesen ist, kann man daraus ersehen, daß in jener Zeit allein im Orte Neuenkirchen, wozu circa 4000 Seelen gehörten, nachweislich jährlich für 52000 Thlr. Garn angekauft und nach England und Belgien ausgeführt wurde, wogegen jetzt dieser Erwerbszweig jährlich nicht mal mehr 500 Thlr. aufbringt. Aber auch die kleineren und größeren Grundbesitzer sind hier hart gedrückt. Weiset doch der kleine Gerichtsbezirk der nur 3 1/2 Quadrat-Meilen enthaltenden Grafschaft Rietberg nach den vor mehreren Jahren stattgehabten amtlichen Ermittlungen allein schon eine meistens 5%ige Hypothekenschuld von über 1290944 Thlr., welche jetzt wohl beinahe 1 1/2 Millionen betragen mag. nach . . .

Die Bahn Lippstadt – Rheda – Wiedenbrück – Warendorf wurde in den Jahren 1886/87 gebaut. Im Jahre 1902 wurde die Linie über Rietberg – Delbrück – Senne-lager in Betrieb genommen. Schon am 19. 4. 1903 folgte die Teutoburger-Wald-Eisenbahn mit der Linie Ibbenbüren – Gütersloh – Verl – Hövelhof.

Bereits seit einigen Jahren aber wird heftig über die Stilllegung von Eisenbahnlinien, die damals unter großen Opfern gebaut wurden, diskutiert. Manche Eisenbahnlinien haben kaum ein Menschenalter erreicht. Vergessen wird zu schnell, wie sehr sich unsere Vorfahren um den Eisenbahnbau bemüht haben.

F. Adämmer

Quellen:  
Archiv der Gemeinde Verl;  
Eickhoff: Der Kreis Wiedenbrück.

## Hier wed Platt kürt

Seit Beginn des Winterhalbjahres gehören auch wieder „Plattdeutsche Lesestunden“ zum traditionellen Veranstaltungsprogramm des Gütersloher Heimatvereins und erfreuen sich eines unverändert großen Zuspruchs. Aus diesen Lesestunden bringen wir diesmal zwei Beiträge, die Fritz Heißmann dort vorgetragen und dafür großen Beifall geerntet hat.

Der erste Beitrag, vorgelesen erst jüngst am 9. November 1977, gehört zu den wohl besinnlichsten und schönsten Gedichten aus der Feder von Ludwig Grabemann und wurde m. W. in seinen Büchern bisher noch nicht veröffentlicht.

Das zweite plattdeutsche Gedicht, ebenfalls von Fritz Heißmann in einer plattdeutschen Lesestunde vorgetragen, stammt aus der Feder des Lehrers Wilhelm Tapper (1845-1905) und entstand 1887 anlässlich des Westfalen-Besuchs von Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck.

W. Lenz

## Mensken un Bliggstifte

Ick hāwwe son klāin Endken Bliggstift to Hus,  
Up de Straute häck et moll fun'n.  
Minne Mouders siar frōiher, wat grōtter is öfln Lus,  
Draf nich in de Ecken vostum'm.  
Ick hāwwe up'n Schriefdisk, in miner Wohnung leggt  
Un'n Aumds in'n Twielecht, do häf et mi seggt:  
„Ton Dank, dat du mi von de Straute hās socht  
Un dinnen Rūggen fo son klāinen Bliggstift hās boggt.  
Will ick di mine Geschichte votelln,  
Du kanns dobie grienen, du kanns di ock frōmm'm.  
Ick was no nigge un blitzblank,  
Nich so klāin öll vondage, sonnern nütte lang,  
Do moß ick up'n Finanzamt mine Arbait doun,  
Wat sind mi de Augen do ūarwer gauhn.  
Bi de haugen Zahlen kreig ick ūmmer Schreck,  
Dat mi jāides Maul de Spitzen brook wegg.  
Wiel ick dann kāine Zahlen mā schriem'm konn,  
Do word min Schrieber gans wahne dull;  
Un schmeit mi ut'n Fenster, mitten in'n Dreck  
Un'n vobie kommender Kellner, de namm mi met.  
Wat häck met dān Kerl n'Schiarrigge hat,  
De schreif met mi ūmmer tovell up sin Blatt.  
Dān sinne Zahlen de maken mi Kummer,  
Dat ick klāiner word, was secker kāin Wunner.  
Dat konn'k mi up de Dur nich gefallen lauten;  
Un öll he up de Post met mi schreif molln Kauten,  
Do bin ick gans tengern von'n Pulte sprungen  
Un kamm in de Hānne von'n klāinen Jungen.  
Wat häf dat Kiend met mi'n Frōide hat,  
Met mi maulet Bloumen un Diere up sin Blatt;

Un schreif met mi an'n Austerhasen,  
 He soll Egger vosterken, bi iahr up'n Rasen.  
 Hedde dat Kiend sick nich'n Lock in de Tasken retten,  
 Dann könn'k do vondage no inne sitten.  
 Owwer so fell ick äinfach düart Büchsenbain  
 Un'n Schutzmann hadde mi liggen säihn.  
 De häf met mi dän Vokähr dann regelt  
 Un'n mancher Dahler is inne Kasse segelt.  
 Stund ton Bispell äin Auto anne vokährten Stier,  
 Dann schreif he met mi de Nummer up't Papier  
 Un hadde moll äiner dän Kanal nütte vuill,  
 Dann make he met mi dat Protokoll.  
 Äinmaul woll he Aumds äinen Radfahrer upschriem'm,  
 De vosochte dän Wägg aohne Lecht to fien'n.  
 Do bin ick dän Schutzmann ut'n Bouke sprungen  
 Un et is äin in'n Düstern nich gelungen,  
 Mi wier to fien'n, denn ick lagg anne Ärn  
 Un ick kreig dann baule we'n annern Härn.  
 De Mann was Rentner, ick könne no grien'n,  
 He namm mi met, sinne Rente to unnerschriem'm.  
 Wo gärn hedde ick höchtere Zahlen maket,  
 Owwer do hedde de Vosicherung achter haket.  
 Up ölle Fälle word mi klour,  
 Et gif Rentner, fo de is dat Lerben schwour.  
 Ick lähr de Armout richtig kenn'n,  
 Wi Baiden het fakken tohaupe grenn'n,  
 Wenn't vorne un achter nich reichen woll,  
 Wenn de Mann aohne Soargen liarben soll.  
 Mensken un Bliggstifte hät manches gemäin,  
 Bäide wärd in'n Ofler kümmerlick un kläin.  
 Kiekt ju son Endken Bliggstift an,  
 De so manchen von us wat seggen kann.

L. Grabemann

### Kanzlerbesök anno 1887

De graute Kanzler räise ens dürt Land,  
 Um ürweroll in't Raine mol to kommen.  
 Dat was denn baule in Stadt un Dorp bekannt,  
 Un ürweroll word he gout upgenommen.  
 Et hängen Kränze, Fahnen waggen im Wiend,  
 Man däi ok met Kattenköppe knallen,  
 Un jäider fröwwe sick grad äs äin Kiend,  
 Wenn he äin Wort konn met dän Kanzler lällen.  
 De aule Schulte Hans in Üwerruhr,  
 So'n rechten, böikenriecken, stolten Buer,  
 Gemäineraut, un sūs no düt un dat,  
 De sprauk met dän Härn, doch jou käin Platt!  
 Un Kanzler däih em doch to plattdütsk klingen,

He wußt up Hauchdütsk dat herut to bringen  
 Un segg: „Dat's prächtig, dat de Herr Kanzlist  
 Auch mal in unser Dorf geraten ist;  
 Dat tät der Herr Kanzlist uns mit erfreuen!“  
 De hauge Herr säd fründlich: „Sie verzeihen,  
 Daß dies ein klein Vertun von Ihnen ist,  
 Ich bin der Kanzler, Freund, und kein Kanzlist.“  
 Un läche dobi hertlick äs he konn.  
 Do säd Jan Pott, de glik to tiergen stonn:  
 „O, dat's nich schlimm för sonnen fienen Härn,  
 Wat he nich is, dat kann he no lichte wärn.“

W. Tapper

## Es geschah in Gütersloh

### September 1977

- 22. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh brachte Stadtdirektor Dr. Wixforth den Haushaltsplanentwurf für 1978 ein.
- 23. Gleich drei Ereignisse bestimmten diesen Tag des Herbstanfangs: Die Unterzeichnung der Städtepartnerschaftsurkunde zwischen Gütersloh und der französischen Stadt Chateauroux, die Eröffnung der traditionellen „Michaeliswoche“ und das 25jährige Jubiläum des Bertelsmann Lexikon-Verlages, dessen Schaffen 1952 begonnen hatte.
- 25. Nicht weniger als rund 50.000 Menschen säumten die Straßen beim Michaelis-Umzug.

### Oktober 1977

- 5. Der weltbekannte griechische Komponist und Sänger Mikis Theodorakis besuchte Gütersloh und lockte rund 2000 Zuschauer in die Sporthalle an der Wiesenstraße.
- 11. Die Gaststätte „Haus Michelswirth“ in Gütersloh-Avenwedde feiert mit einem Tag der offenen Tür ihr 350jähriges Bestehen.
- 18. Die Firma Gebr. Schlüpmann, das älteste Bauunternehmen im Kreis Gütersloh, kann ihr 125jähriges Bestehen feiern.
- 28. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde der Abschluß einer Städtepartnerschaft auch mit der englischen Stadt Broxtowe beschlossen.

### November 1977

- 12. Das Uhren- und Goldwarengeschäft M. Dodt kann sein 50jähriges Bestehen feiern. – Am frühen Morgen dieses Tages geschah ein in seiner Art wohl einmaliger Verkehrsunfall: In dichtem Nebel stießen zwischen Avenwedde und Isselhorst zwei Autofahrer mit den Köpfen (beim Herausschauen aus den Seitenfenstern) aufeinander – an den Fahrzeugen entstand keinerlei Sachschaden, so ließ eine Meldung, die später von der Polizei wieder demontiert werden mußte.
- 16. Als derzeit ältestes Foto-Fachgeschäft am Platze kann „Foto Ramhorst“ auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken.
- 25. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden u. a. verschiedene Bebauungspläne beraten.
- 26. Im „Heimathaus Gütersloh“ wird eine vom Heimathverein ausgerichtete Ausstellung „Gütersloh in Wort und Bild“ eröffnet.
- 28. Seit diesem Tage zielt das Alte Amtsgericht – wie schon vor dem 2. Weltkrieg – wieder ein achteckiges Türmchen als Dachreiter.

### Dezember 1977

- 2. Eröffnung eines auf dem Parkplatz vor dem (neuen) Rathaus aufgebauten und in dieser Form erstmaligen „Gütersloher Weihnachtsmarkts“.
- 4. Wieder findet an diesem 2. Adventssonntag in der Martin-Luther-Kirche ein „Offenes Singen“ statt, das vom WDR übertragen wurde.

W. Lenz

## Blick in Bücher Bibliotheken und Archive

„HEIMATKALENDER 1978 KREIS GÜTERSLOH“, Bildkalender im 2. Jahrgang mit 15 Fotoblättern im Großformat 27 x 42 cm, Rhode-Druck und Verlag OHG, Harzewinkel-Marienfeld 1977, DM 14,80.

Vor einem Jahr konnte man den mutigen Versuch begrüßen, dem Kreis Gütersloh einen eigenen Bildkalender zu widmen. Der Start ist offenbar gelungen, jedenfalls haben die Herausgeber nun einen 2. Jahrgang folgen lassen. Wieder zeichnen Hagen Kraak und Gerhard Meiser als Fotografen verantwortlich und die auch sonst auf dem Heimatsektor aktive Firma Rhode-Druck für die technische Herstellung.

Und was wird uns geboten? Das farbige Titelbild zeigt uns Schloß Tatenhausen, die zwölf Monatsblätter führen uns im Laufe des Jahres nach Rietberg, Gütersloh, St. Vit, Harzewinkel, Borgholzhausen, Mastholte, Verl, Schiedebrück, Nordrheida-Ems, Versmold, Halle und Schloß Holte-Stukenbrock, also kreuz und quer durch

den Großkreis Gütersloh. In Form von Fotografien eingeschaltet sind als besonders reizvolle Motive die unvergessene „Stahl'sche Tür“ aus Alt-Gütersloh und eine Partie am Alten Kirchplatz in Halle.

Alle Fotos werden begleitet von kurzen, aber recht informativen Texten, die dem Betrachter die historische, künstlerische oder sonstige Bedeutung des Bildmotivs erläutern oder vorstellen. Das Geleitwort stammt diesmal aus der Feder unseres heimatbewußten Landrats Paul Lakämper, der in diesem Kalender ein hervorragendes Bindeglied zwischen den einzelnen Teilen des Kreises Gütersloh sieht, einen Beitrag also zur Pflege des gewiß noch entwicklungs-fähigen Kreisbewußtseins der Bewohner. Dem Wunsche für eine möglichst weite Verbreitung des Kalenders bei den Bürgern unseres Kreises kann sich der Rezensent nur empfehlend anschließen.

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Otto Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 45 01. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schilfstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Friedrich Adämmer, Brinshöhe 6, 4837 Verl 1; Fritz Heilmann, Vennstraße 33, 4830 Gütersloh 1; Werner Lenz, Schilfstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Hermann Meyer, Am Türmchen 3, 4830 Gütersloh 1; Fritz-Ekhardt Niemöller, Emilienstraße 6, 4830 Gütersloh 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellen zur Verfügung: F. Adämmer (S. 995); W. Lenz (U. 1, S. 963, 973); F.-E. Niemöller (S. 965, 969); Hermann Roggenkamp, Königstraße 10, 4830 Gütersloh 1 (S. 967); Alois Westerbarkey, Am Türmchen 7, 4830 Gütersloh 1 (S. 976, 977). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unerlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Kischeesieferei Thomas und Kurzberg, 4800 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,30 DM inkl. Mehrwertsteuer zuzüglich Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

Flöttmann

*Erlasene  
Briefpapiere*

in eleganten Packungen

*Geschenkpapiere*

in farbschönen Dessins

*Glückwunschkarten*

in reichhaltiger Auswahl

*Papierservietten*

in bildschönen Mustern

*Familiendrucksachen*

in individueller Gestaltung

Verlobungskarten  
Vermählungsanzeigen  
Geburtsanzeigen  
Dankkarten  
Traueranzeigen  
Trauerdankkarten

Das Fachgeschäft für  
exklusive Papierwaren  
Gütersloh · Berliner Straße 63

# Für Ihre Geldfragen



## ... die richtige Bank

Wenn Sie Geld haben: zum Sparen, Anlegen oder zu überweisen - wenn Sie Geld brauchen: für die Reise, für Ihre Pläne - dann sind wir die richtige Bank.

**SPAR- UND DARLEHNSKASSE**  
GÜTERSLOH AVENWEDDE ISSELHORST  
17 Niederlassungen im Großraum Gütersloh

